

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 31 (1932)

**Artikel:** Schweizerische Einflüsse auf die Entwicklung des deutschen Patriotismus im 18. Jahrhundert : Isaak Iselin zum 150. Todestag  
**Autor:** Schwarber, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114469>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Einflüsse auf die Entwicklung des deutschen Patriotismus im 18. Jahrhundert.

Isaak Iselin zum 150. Todestag.

Von

Karl Schwarber.

---

## I.

In einem Briefe an den Basler Ratsschreiber Isaak *Iselin* vom 14. Dezember 1764 bemerkt der hessen-darmstädtische Geheime Rat und viel gelesene Popularphilosoph Friedrich Karl von *Moser*, nachdem er seiner Enttäuschung über den Verfall der republikanischen Rechte Hollands Luft gemacht hat: „Wie vil schönere, reizendere und seegensvollere Aussichten haben Ew. Wohlgeb. in Ihrem Vaterland vor sich? Es bestärket sich immer mehrers, dass Gott diesen Staat zu einem der grösten Aufmerksamkeit würdigen Zeichen unserer Zeit, zum unlaugbaren Zeichen der Möglichkeit gesetzt habe, das *politische* Wohl eines Staats mit dessen *moralischen* Wohl und Würde auf das innigste und dauerhafteste zu verbinden, zum Beweis, daß jenes nur auf diesem sich gründe und zur Widerlegung der Apostel nach der Mode, welche die christliche Tugend mit einer ächten Staats-Klugheit unvereinbar halten <sup>1)</sup>.“

Iselin mochte dieser freundlichen Verbeugung vor dem politischen Zustand seines schweizerischen Vaterlandes keine besondere Bedeutung beigemessen haben. In jenen Tagen war sie eine Höflichkeitsbezeugung, die von den führenden Geistern des Auslandes unter dem Zauberbanne neuer staatsphilosophischer Erkenntnisse häufig gewährt und von den Schweizern als ein zu Recht geschuldeter Tribut entgegengenommen wurde. Die tatsächlichen Verhältnisse kamen im

---

<sup>1)</sup> Archiv, patriotisches, für Deutschland. Frankf. u. Lpz. Bd. 4, 1786. S. 358.

Urteil über unser Land gar nicht in Anschlag. Man sah weder den eifersüchtig behüteten Souveränitätsdünkel der Orte noch die strenge Scheidung in zwei sich ständig beargwöhnende konfessionelle Lager. Man ward kaum inne, daß die oligarchische Staatswirtschaft dem Schlagworte des Jahrhunderts, der Freiheit, nur einen bescheidenen Spielraum bewilligte. Der kümmerliche Gemeingeist der Tagsatzungen und die scharf gehandhabte Zensur, die zum Schmerze der Patrioten jeder Anregung auf politischem Felde den Lebensfaden abschnitt, hinterließen in den fremden Beobachtern ebenso wenig einen bestimmenden Eindruck. Alle diese unerfreulichen Eigenschaften verschwanden vor dem wunderversprechenden Glanze des Begriffes *Republik*, unter den nun einmal das eidgenössische Staatsgebilde einzuordnen war. Diese unwirkliche Einstellung gegenüber unserm Land ist neben den gemeinsamen rassischen und kulturellen Bindungen die eigentliche Grundlage gewesen, auf der sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert hinein der schweizerische Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Patriotismus vollzogen hat.

Das Verführerische an dem Begriffe *Republik* bestand damals weniger in den politischen als in den ethischen Werten, die ihm die Philosophie der Aufklärung im Überschwang zuschanzte. Der praktischen Moral wurde von den popularisierenden Schriftstellern des 18. Jahrhunderts höchste Beachtung geschenkt. Von dem Rationalismus mit festem Zugriff der begründenden und befehlenden Hand der Kirche entrissen, sollte das Sittengebot nicht mehr wie bisher aus dem Offenbarungsglauben, sondern aus der eigenständigen Wesenheit der menschlichen Natur erklärt werden. Der Kampf um das Für und Wider der rationalen Anschauung verlieh der Moral dieselbe Geltung als weitbeachtetes Wegzeichen, die ihr von der Reformation zwei Jahrhunderte früher schon einmal aus andern Beweggründen zuteil geworden war. Das Zeitalter des moralischen Wochenblattes brach an. Die sittliche Besserung der Menschheit wurde zu einem laut über die westeuropäische Völkergemeinschaft schallenden Feldgeschrei und unter seiner Einwirkung zog der Erziehungsgedanke seine tiefe Furche durch das Jahrhundert. Der Staat erhielt ein

Geschäft überwiesen, das bisher vornehmlich von der Kirche betrieben worden war. Er sollte sich fortan seiner Untertanen annehmen als Führer zur sittlichen Gemeinschaft. So erschien als Ziel aller politischen Spekulation eine Staatsform, die den menschheitserhaltenden und menscheitsfördernden Kräften die ungehemmteste Entfaltung sichert, oder wie sich Friedrich Karl von Moser ausdrückt, die „das politische Wohl eines Staates mit dessen moralischen Wohl und Würde auf das innigste und dauerhafteste“ verbindet.

Das Suchen nach diesem Idealstaate, dem sich die genialsten Männer des 18. Jahrhunderts mit beispielloser Hingabe widmeten, lehnte sich unter Verwendung naturrechtlicher Ideen eng an die Lehren und geschichtlichen Vorbilder der antiken Welt an. Daß jedes bestehende Staatswesen ein Organismus sein könnte, der nach eigenen Gesetzen gewachsen ist und wachsen will und sich nicht ohne Zwang und Schaden in die gradlinigen Formen abstrakter Denkarbeit hineinpressen läßt, daran dachten verhältnismäßig wenige dieser etwas wild politisierenden Köpfe. Und noch viel weniger dachten sie daran, daß sie mit der Verallgemeinerung naturrechtlicher Ideen einen Zündstoff anhäuften, der dem überkommenen Staate schließlich verhängnisvoll werden mußte.

Für die große Menge seiner Anhänger und Verkünder normierte das Naturrecht zunächst nur das Verhältnis von Mensch zu Mensch. „Die menschliche Natur ist in allen Menschen gleich“, sagt Pufendorf in seinem Werke *De jure naturae et gentium*. „Es gäbe keinen gesellschaftlichen Zusammenhang unter ihnen, wenn dem nicht so wäre. Daraus folgt auf Grund des Naturrechts: daß jeder Mensch im andern den natürlich Gleichgestellten achten und ihn dementsprechend behandeln soll, d. h. als Mensch behandeln soll, der ebenso gut Mensch ist als er selbst<sup>2)</sup>.“

In dieser Erkenntnis, die namentlich durch die klar abgefaßten moralischen und moralpolitischen Bücher Christian *Wolffs* in Deutschland wie in der Schweiz Eingang fand, verehrten die Aufklärer eines ihrer besten Güter. Die darin definierte natürliche Gleichheit enthält nicht die ge-

---

<sup>2)</sup> Pufendorf, Sam. *De jure naturae et gentium*. Ed. 2. Francofurti ad. M. 1684. Lib. 2, cap. 2.



ringste Spur eines politischen Einschlags. Sie hat einzig ethische Prägung. Sie regelt das Benehmen zwischen Menschen, nicht aber die Stellung des Menschen zum Staate. Die natürliche Gleichheit Pufendorfs verträgt sich auch mit einem Gemeinwesen, dessen Bevölkerung politisch-rechtlich aufs schroffste abgestuft ist. Der absolute Herrscher kann seinem letzten Untertanen menschliches Achtungsgefühl entgegenbringen, ohne sich seiner politischen Eigenherrlichkeit in irgend etwas zu begeben. Von der Obrigkeit erwartet das Dogma der natürlichen Gleichheit nur, daß sie dieses Achtungsgefühl vor dem Menschen im Untertanen nicht beiseite lasse. Dies ist der einzige Eingriff, den sich der Satz Pufendorfs in die politische Sphäre gestattet, ein Eingriff nicht in die vorhandene staatliche Rechtsordnung, sondern lediglich in den Charakter der Persönlichkeiten, die in dieser Ordnung leben und sie tragen. Nicht Umwälzung der politischen Grundlagen, sondern Umwälzung in den sittlichen Ansichten über die Beziehungen zwischen Menschen, und, in politische Verhältnisse übersetzt, zwischen Bürger und Obrigkeit, mit dieser harmlosen Ausdeutung begnügte sich zunächst die popularphilosophische Betrachtung des Begriffes der natürlichen Gleichheit. Kein Wunder, daß die umfangreiche Literatur, die in Deutschland und in der Schweiz der Propagierung naturrechtlicher Gedanken diente, ihre Sehnsucht nach Reformen in die bescheidene Formel einhüllte, die notwendig gewordene Erneuerung des Staates erschöpfe sich völlig mit der Läuterung der Sitten, mit der Wiedererweckung also des natürlichen Menschen im Bürger und Regenten. In diese Überlegungen hinein warf *Montesquieu* mit seinem Esprit des lois und dem ganzen Gewicht seiner berühmten Persönlichkeit den Gedanken, die Tugend sei das „politische Prinzip“, die eigentliche Triebfeder der Republik. Um den sittlich zu läuternden Menschen legte sich sofort ein bestimmter politischer Rahmen. Das geeignetste Mittel zur Erfüllung des brennenden Wunsches nach „dauerhafter“ Ethisierung der menschlichen Gesellschaft schien nun der republikanische Staat zu sein. Hatte schon Albrecht von *Haller* die Tugend als Wunderbalsam für kranke Republiken angepriesen, als Erster und zunächst als Einzelner mit einschlagendem Erfolg, so

wurde nun nach Montesquieu dasselbe Rezept mit demselben Vermerk auf Dringlichkeit der Ausführung von hundert und aberhundert hilfsfreudigen Händen verschrieben. Hinter den Schlagworten „tugendhafter Bürger und Untertane“, „tugendhafter Staatsmann“, hinter dem Begehren, die republikanische Obrigkeit müsse sich als erste Pflicht die Gesundung der Moral vornehmen, marschierte nun die ausgedehnteste Propaganda. Iselins „Philosophische und patriotische Träume“ entsprangen einzig der Feststellung, daß die Mitbürger, die mit ihm, dem Verfasser, in einem Staate leben, „davon die Tugend die Hauptfeder seyn soll“, von diesem Grundstock des echten Republikanismus abgewichen waren<sup>3)</sup>. Iselins Leben ist ein unermüdliches Wirken, der Tugend im politischen Verkehr zu maßgebendem Einfluß zu verhelfen, sie als alleinige Quelle des politischen Denkens und Handelns tätig zu sehen. Das öffentliche Eintreten für die Tugend wurde zur patriotischen Tat des Republikaners. Umgekehrt umwarb der republikanische Patriotismus vor allen andern Zielen die Verbreitung und Befestigung der Tugend und ging zuletzt bei manchem Bürger völlig auf in diesem Streben. Und wurde diese Auffassung nicht erhärtet durch die von jeher als musterhaft gepriesene Tugendhaftigkeit der republikanischen Bürger Athens, Spartas, Roms, Karthagos? Was half es, daß Montesquieu in der Bedrängnis vielfacher Angriffe von monarchischer Seite aus einer spätern Auflage die Vorbemerkung beifügte, er verstehe unter „vertu dans la république“ nichts anderes als „amour de la patrie et de l'égalité“<sup>4)</sup>. Der Ausdruck „vertu“ war von den Lesern bereits anders gedeutet worden, nicht ausschließlich als Liebe zum Vaterland und zur Gleichheit, sondern als üblicher, den Humanitätsgedanken in seiner ganzen Mannigfaltigkeit umspannender Begriff. Tugend war für sie die Voraussetzung der Achtung und des Guthandelns gegenüber dem Mitmenschen, der ständige Ansporn zur Brüderlichkeit, zu gegenseitiger Teilnahme, zu gemeinnütziger Fürsorge. Tugend äußerte sich in der Förderung von allem, was nach der Idee als das Beste erkannt wurde. Sie, und nur

<sup>3)</sup> Montesquieu. Oeuvres complètes . . . [éd.] par E. Laboulaye. Paris 1876. t. 3<sup>e</sup>, De l'Esprit des Lois, p. 87.

<sup>4)</sup> Aufl. 2. Zürich 1758, S. 9.

sie allein, öffnete die Straße zur restlosen Befriedigung des Einzelnen und der Gesellschaft. Christian *Wolff*, der große Lehrer des Perfektionismus, in dessen Gefolge die Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts den Kerntrupp abgaben, hatte schon im Jahre 1720 seine weitverbreiteten „Vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen zu Beförderung ihrer Glückseeligkeit“ mit dem Ausspruche begonnen: „Die unglückseeligen Zeiten sind eine Frucht der Laster: die glückseeligen eine Frucht der Tugend.“ Und als dann Mitte der Fünfziger- und zu Beginn der Sechzigerjahre Jean Jacques *Rousseau*, dem demokratischen Staatsgefüge seiner calvinistischen Vaterstadt entsteigend, das absolutistische Régime und damit die Monarchie in den Anklagezustand versetzte, da wandte vor allem die jüngere Aufklärergeneration in hellen Haufen ihre Sympathie der Republik zu, das naturgewollte staatliche Gefäß höchstmöglicher Tugend und Glückseligkeit in ihr erblickend. Und gerne folgerte sie daraus, daß eigentlich nur auf republikanischem Boden wahre Vaterlandsliebe zu finden sei. Denn nur im freien Staatswesen, so räsionierte sie, wo das Gesamtvolk, oder doch ein Teil des Volkes, im Regimente sitzt, ist das Opfer der persönlichen Interessen zugunsten der Gemeininteressen oberstes Gesetz. Der Tugendhafte allein kann dieses Opfer bringen. Die Republik erfordert daher die Tugend als Lebensspenderin und Erhalterin, oder, mit Montesquieu gesagt, sie erfordert die Vaterlandsliebe, die an und für sich die Tugend einbedingt. So bestand nach dem Dafürhalten der Zeit Wahlverwandtschaft zwischen Republikanismus und Tugend und Republikanismus und Vaterlandsliebe. Die Gefühlsstärke der Vaterlandsliebe richtete sich nach dem Stande der politischen Freiheit, sie mußte in Monarchien am geringsten sein, weil „der Geist der Freyheit in Monarchien gemeiniglich nur in einzeln Personen und Handlungen hervorblickt, in gemischten oder republicanischen Verfassungen aber allgemeiner herrschend ist und einen Theil des national-Characters ausmacht“<sup>5)</sup>.

In besonders schwülstigen Wendungen feiert der jugendliche Dichter Christoph Martin *Wieland*, der um die Mitte des Jahrhunderts sein enges Biberach mit Zürich und Bern

<sup>5)</sup> Moser, F. K. v. *Beherzigungen*. Frankf. a. M. 1761, S. 167.

vertauscht hatte, den republikanischen Staat. Ihm scheint „die republicanische Verfassung und Lebensart um deswillen vor allen andern edel und glücklich zu seyn, weil sie mehr als die andern Regierungsformen an die Tugend gebunden ist und sich dergestalt auf selbige gründet, dass, wenn die Tugend in einer Republik verlohren geht, die Republik selbst mit derselben ihrer Sicherheit, ihrer innern Ruhe, ihres Flors, ihrer Freyheit beraubt wird, und also eigentlich zu reden, gänzlich zu Grunde geht. ... Nach meinen Begriffen nennt man also alles was schön und gut ist, wenn man eine Republik nennt. Sie ist es, in welcher die menschliche Natur zu ihrer ächten Schönheit aufblühet; in welcher der Mensch das seyn darf, was er nach den Absichten des Schöpfers seyn soll; in welcher Freyheit mit Ordnung, und Privat-Glückseligkeit mit allgemeinem Wolstand gepaaret sind; in ihr steigen durch die wetteifernde Thätigkeit ihrer Bürger alle Künste, die das menschliche Leben erhalten, beglücken und verschönern; sie ist der Tempel der Musen und der Gratien, der geheiligte Siz der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Treue, der Eintracht; sie zeuget die Helden in Weisheit und Tugend, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, die Vorbilder der Nachwelt<sup>6)</sup>.“ Johann Georg Zimmermann, der weltberühmte Arzt, Popularphilosoph und Schweizer, behauptet in seinem weitverbreiteten Buche „Vom Nationalstolz“: „Unter den Palmen der bürgerlichen Freyheit ist man in Republicken und Monarchien glücklich; in Republicken von Rechtes wegen, in Monarchien von ungefähr<sup>7)</sup>.“ Und Chorherr Guggen von Solothurn stellt fest, daß die Republik als „eine freye Regierungsform die erste, die ungezwungenste ist und dem natürlichen, das ist dem glücklichsten Zustand der Menschen am nächsten kömmt“<sup>8)</sup>.

Die Schweiz war Republik. *Montesquieu* hatte sie als Ebenbild der Freiheit und Muster eines wohleingerichteten

---

<sup>6)</sup> [Wieland, Chr. M.] Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute. [Zürich] 1758, S. 68 f.

<sup>7)</sup> Zimmermann, J. G. Vom Nationalstolze. 5. Aufl. Zürich 1779, S. 277.

<sup>8)</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft. 1773, S. 68; vgl. auch Schlosser, J. G. Rede auf Isaac Iselin, Basel 1783, S. 15 ff.

Staatswesens gepriesen<sup>9)</sup>. *Friedrich der Große* zollte ihr die anerkennenden Worte: „La république helvétique est, selon mon avis, un modèle achevé d'une république<sup>10)</sup>.“ Friedrich Karl von *Moser* gelangt in seinen „Beherzigungen“ zur rhetorischen Frage: „Wo glaubt man mehr Republic zu finden als bei den Eyd-Genossen?<sup>11)</sup>.“ *Voltaire* hat ebenfalls Teil an den Lobeserhebungen, die seine Zeit der Schweiz so freigebig spendete<sup>12)</sup>. Der französische Philosoph Abbé *Raynal* ließ noch im Jahre 1783 auf eigene Kosten zur Erinnerung an die drei Gründer der schweizerischen Freiheit auf einer kleinen Insel im Vierwaldstättersee einen Obelisk aufrichten. Tugend und politische Freiheit und was überhaupt das 18. Jahrhundert an Gutem der Republik andichtete, legte es anstandslos in den Namen Schweiz. „Werde ich bald nach Mietau berufen“, meldet der deutsche Patriot Gottlob David *Hartmann* am 5. September 1773 dem Schweizer Patrioten Johann Jakob *Bodmer*, „so reise ich Ihr Vaterland ganz durch, um die Welt, und besonders die Welt auf ihrer besten Seite recht kennen zu lernen. Dieses kann ich am leichtesten bey Ihnen thun, wo noch alte Treu und Redlichkeit gilt. Die deutschen Staaten alle sind zu sklavisch eingerichtet, als daß ich hier die Menschheit in ihrer wahren Gestalt erblicken könnte<sup>13)</sup>.“ Und in einem andern Schreiben gesteht er *Bodmer*: „Ich halte die Schweitzer alle bis zum Neid glücklich<sup>14)</sup>.“ Es war daher ausgemachte Sache, daß der *Patriotismus* in keinem andern Lande so sehr im Volksgemüt verankert sei. Der Tridentiner Carlo Antonio *Pilati* di Tasulo, ein ausgezeichnete Kenner der westeuropäischen Staaten, betrachtet ihn sogar als ausschließliches Besitztum der

<sup>9)</sup> Montesquieu. De l'Esprit des Lois, livre 9, chap. 1, 2. (Ed. Laboulaye, t. 3<sup>e</sup>, p. 338, 340.)

<sup>10)</sup> Frédéric II. Histoire de mon temps. (Redaction von 1746). Hg. von Max Posner. (Publicationen aus den preußischen Staatsarchiven. Bd. 4, 1879, S. 187.)

<sup>11)</sup> [Moser, F. K. v.] Beherzigungen. Frankf. a. M. 1761, S. 176.

<sup>12)</sup> Voltaire. Oeuvres complètes. Paris 1878. t. 11<sup>e</sup>, Essai sur les mœurs et l'esprit des nations, p. 526; t. 12<sup>e</sup>, p. 125 s.

<sup>13)</sup> Briefe von G. D. Hartmann an J. J. Bodmer aus den Jahren 1772—1775 (Nachlaß Bodmers, Zentralbibl. Zürich). Ungedruckt.

<sup>14)</sup> Ebenda. 16. Jan. 1773.

Eidgenossen. „Les Suisses sont les seuls de tous les peuples modernes qui connoissent et pratiquent cette vertu qu'on appelle l'amour de la patrie, dont les autres nations ne savent pas seulement se former une idée<sup>15)</sup>.“ Diese Formulierung ist überschärft, aber sie hat trotzdem eine gewisse Berechtigung. Tatsächlich lag nirgends der vaterländische Gedanke derart greifbar an der Oberfläche wie in der Schweiz, freilich nicht in dem Sinne, daß die Gesamtbevölkerung von ihm durchdrungen gewesen wäre. Der schweizerische Patriotismus des 18. Jahrhunderts war in seiner aktiven Wirksamkeit und triebhafter Natur. Er war keine aus den Erlebnissen und Absichten des ganzen Volkes entsprossene und das ganze Volk in seinen Bann ziehende Erscheinung; er war das Erzeugnis einer bewußt vorgenommenen Aussaat, der sich nur eine kleine Auslese von Männern widmen und die nur von einer kleinen Auslese begriffen werden konnte. Eine Spitzengruppe von Gebildeten ist es gewesen, die unter dem Einflusse der Aufklärung an den nationalen Gedanken herantrat und ihm durch Wort und Schrift und durch gesellschaftlichen Zusammenschluß Lebenswärme zuführen wollte. Mit der Erarbeitung und Verallgemeinerung des *ethischen Prinzips* der Republik stand für sie Sein oder Nichtsein des Vaterlandes in Frage. Das ethische Problem hatte zwar mit seinem beständigen Fingerzeig auf den zunehmenden Sittenverfall bereits seit den Tagen der Reformation die Vaterlandsfreunde beschäftigt. Jetzt aber zeichnete es sich noch schärfer ab als Dominante des gesamten nationalpatriotischen Wollens. Es zieht sich quer durch das vaterländische Wirken Bodmers, Muralts, Albrecht von Hallers, Urs und Felix Balthasars, Iselins, Johannes Müllers, Karl Müllers von Friedberg, der Neuen Gesellschaft in Bern, der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach, der Helvetisch-vaterländischen Gesellschaft zu Zürich, der Helvetischen Concordia der innern Orte und all der übrigen Männer und Vereinigungen, denen es vorwiegend zu danken ist, daß die an erfreulichen politischen Taten und Äußerungen ärmlich bestellte Schweizergeschichte des 18. Jahrhunderts von Anfang bis Ende übersät wurde mit

<sup>15)</sup> [Pilati di Tassulo, C. A.] Voyages en différens pays de l'Europe. La Haye. t. 1<sup>r</sup>, 1777, p. 188.



einer kaum zu überblickenden Fülle warmer Bekenntnisse zur gemeinsamen Heimat und Vorschlägen für ihre Wohlfahrt. Das schöne Wunder der patriotischen Aufklärung der Schweiz im 18. Jahrhundert beruht in dem überaus wachen Verantwortlichkeitsgefühl ihrer Träger gegenüber dem Volksganzen. Unermüdlich ringen sie ihrer oft mehr als überlasteten Berufsarbeit — denn kein einziger unter ihnen ist freier Literat — Nachtstunde um Nachtstunde ab, nur damit sie das Ihre beitragen können an der sittlichen Vervollkommnung der Nation.

Ihre Lehren illustrierten sie neben der verschwenderischen Ausbeute, die ihnen das Altertum lieferte, mit Vorliebe aus der Geschichte der alten Eidgenossenschaft. Denn nach den Leitsätzen der neuen Philosophie: „Je kleiner der Kontakt mit der Kultur, desto größer der Kontakt mit der Natur“, und „Natur, Vernunft und Tugend sind eins“ mußte die besondere Veranlagung eines Volkes in der naturnahen Vergangenheit ethisch intakter sein als in der kulturverseuchten Gegenwart. Bodmers und Breitingers *Discourse der Mahlern* schlagen aus patriotischen Gründen eine Inventuraufnahme der altschweizerischen Sitten, etwa aus der Zeit Melchials und Stauffachers, vor<sup>16)</sup>. Karl Müller von Friedberg bezeugt noch in den Achtzigerjahren von den Ahnen: „Tugend war ihr Nationalcharakter<sup>17)</sup>.“ Alle Einladungen zu nationaler Sammlung, die der Patriot des 18. Jahrhunderts an seine Landsleute ergehen ließ, sind zugleich Einladungen zu alter Einfachheit und Tugendhaftigkeit. Wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit, Bevorzugung heimischer Erzeugnisse des Geistes und der Hand, Familienbündnisse gegen den Luxus, eine Nationaltracht, eine vaterländische Literatur, Reinheit der Sprache, die Erhebung der Schweizer Mundart zur nationalen Schriftsprache, die Wiedereinbürgerung altschweizerischen Sangesgutes, Lavaters Schweizerlieder, Wiederaufnahme eines „militärischen Lebens“, nationale Denkmalpflege, gemein-eidgenössische Feste, nationale Erziehung, wie sie besonders von dem Luzerner Urs Balthasar und von Bodmer verkündet worden

<sup>16)</sup> Teil 3, Disc. 12.

<sup>17)</sup> [Müller von Friedberg, Karl.] Hall eines Eidgenossen. St. Gallen 1789, S. 66.

ist, alles dies sind Vorschläge und teilweise auch Unternehmungen zur Wiedererweckung des reinen Nationalgeistes der Vorfahren. Nach der Überzeugung Muralts ist diese Wiedererweckung umso mehr geboten, als die Vorsehung der Schweiz die Mission eines sittlich starken, naturwüchsigen Vorbildes für das Leben der übrigen Nationen aufbehalten hat<sup>18)</sup>. Im Rückgriff auf das „Originale“, auf die „edle Rohigkeit“, wie man damals sagte, währte der schweizerische Patriot das kostbarste Element des Nationalcharakters zu erfassen. Im Bestreben, dieses Element von seinen Schlacken zu befreien, scheuten die Vaterlandsfreunde das benachbarte Frankreich als gefürchtetsten Gegner. Frankreich ist ihnen der Sitz der verhaßten Überkultur und als solcher der unversöhnliche Widerpart des Ideals, zu dem sie ihre Nation heranbilden wollen, als Gegner deshalb besonders verhängnisvoll, weil es seit Jahrhunderten im Vaterlande die geistige und politische Meistbegünstigung besitzt.

In *Deutschland* drüben begegnen wir ähnlichen Voraussetzungen und Ideengängen. Auch hier nahm der Strom der Aufklärung die Patrioten mit in die nationale Vergangenheit und führte sie weiter nach Athen, nach Rom — und in die Schweiz. Um nur ein Beispiel zu erwähnen: der Schwabe Gottlob David *Hartmann*, ein „genialisch“ veranlagter Jüngling, begabt, aber nach Herders Urteil vorreif und vordrängend, tritt bereits im zwanzigsten Altersjahr mit führenden Größen der deutschen Literatur in brieflichen Gedankenaustausch. Drei Jahre später stirbt er als Professor an der Akademie zu Mitau, viel zu früh, um Bleibendes zu schaffen<sup>19)</sup>. Aber in seiner ausgedehnten Korrespondenz und in seinen poetischen und prosaischen Werken wirbelt das gesamte geistige Geschehen der Zeit um 1770 in buntem Durcheinander auf, alles übertönt von einer beherzten deutschpatriotischen Gesinnung, die von dem Zürcher Johann Jakob *Bodmer* freundschaftlich genährt wird. „Meine Hauptabsicht ist“, so drückt er sich im Vorbericht zu einer vaterländischen Ode, der

---

<sup>18)</sup> [Muralt, B. L. de] *Lettres sur les Anglais et les Français et sur les voyages*. 1725, p. 465 s.

<sup>19)</sup> Vgl. Lang, Wilhelm. *Von und aus Schwaben*. Heft 7: Gottlob David Hartmann. Ein Lebensbild aus der Sturm- und Drangzeit. Stuttg. 1890.



Jahresfeier von 1773, aus, „in meinem Volke Liebe zum Vaterland, Liebe zur Gerechtigkeit, Muth und edle Gesinnung auszubreiten; Stolze zu unterdrücken, Bedrängte zu schützen, Freunde zu vertheidigen, Edlen und Freunden ein Denkmahl zu errichten, gute Thaten, vor den Augen der Welt verdeckt, an das Licht zu stellen, und Großmuth gegen Feinde zu predigen! das Laster am Altar und am Throne zu züchtigen, und wenn es mir gelingt, schöne Scenen aus Hütten zu zeigen <sup>20)</sup>.“ Im „Sophron“, der ebenfalls 1773 erschien, bedeutet er dem angehenden Vaterlandsfreunde: „Der Patriot, in dessen Seele der Gedanke aufzuwachen beginnt, seinem Vaterlande zu dienen, wird sich für die Geschichte eines Regulus, der Fabier, eines Curtius und Scävola, die sich ihrem Vaterlande aufgeopfert haben, interessiren <sup>21)</sup>.“ Und daneben ermahnt Hartmann seine Deutschen, „den Kindern des gebirgigen Helvetiens an Genügsamkeit und jeder Tugend ähnlich“ zu werden <sup>22)</sup>. Am 27. Oktober 1772 schreibt er aus Tübingen seinem greisen Mentor Bodmer: „Was könnte nicht in dem Herzen eines schon abgearteten Römers unter den ersten Kaisern die Geschichte der ältesten Zeiten thun und wann es auch wirklich Fabel gewesen wäre; z. B. die Geschichte des Mucius Scävola, der Fabier, des Horatius und mehrerer, da doch gewiss ist, dass die Sitten auf das äusserste sich geändert hatten. Solche Nachrichten sind einem Volke, das seiner Grösse und seines Adels bewusst ist, immer heilig. Und wann ein Hume ersteht, und die Geschichte unserer Vorfahren mit eben dem Geist schriebe, sollte er nicht jene grauen Patrioten in einem so glänzenden Lichte hinstellen können und unsre Zeiten mit jenen in eine solche Vergleichung setzen können, dass uns eine heilige Schaam und eine Wuth ergriffe, es ihnen nach den Sitten unserer Zeit, nach dem Verhältnisse, in welchem wir jtz stehen, dannoch noch gleich thun. Freylich muss diss bey der Verfassung eines Reichs, wie das Unsere

<sup>20)</sup> Hartmanns hinterlassene Schriften . . . hg. von C. J. Wagenseil. Gotha 1779, S. 38 f.

<sup>21)</sup> Hartmann, Gottlob David. Sophron oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Mietau 1773, S. 108.

<sup>22)</sup> Hartmanns hinterl. Schriften. Feyer 1772, S. 26 f.; vgl. auch S. 110, Jahresfeyer 1773.

ist, immer schwer gehen, wo immer ein Würtemberger jeden andern als einen ausländler betrachtet und sogar unsre kleine Republiken, die Reichsstädte, gegen jede andere fremde thun und die Glieder eines einigen Staatskörpers in stetigem Streit miteinander sind. Aber eben darum führe man sie auf die ältesten Zeiten zurück, wo die Deutschen unter einander sich als Brüder ansahen und gleich dachten. Man stelle die Tugend in ihrer Schönheit, und das Laster in seiner Abscheulichkeit dar, damit die Geschichte nicht als ein blosser Roman gelesen werde<sup>23)</sup>).

Das patriotische Programm Hartmanns war, soweit es wenigstens die Gestaltung von Vorbildern aus der nationalen Sage und Geschichte betraf, schon längst im Gange. *Moscherosch* beschwor bereits um 1640 in seinen „Gesichten Philanders von Sittewald“ die Recken der germanischen Vorzeit zum Schutze deutscher Art und Sitte. Ein idealisiertes Germanentum, wie es sich aufbäumte gegen den römischen Eindringling, sittenstark, wahr, selbstbewußt, fromm, opfermutig für Freiheit und Vaterland, dient den Patrioten als Schild und Waffe gegen den moralischen und politischen Zersetzungsprozeß ihres Volkes. 1689 verfaßte Kaspar von *Lohenstein* „dem Vaterlande zu Liebe“ den Arminiusroman und holte damit ein Thema hervor, das schon von Ulrich von *Hutten* zur Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins angeschlagen worden war. Das 18. Jahrhundert kleidete Hermann den Cherusker noch oft in die Heroldswürde des ersehnten Deutschlands ein. Elias Schlegel, Otto von Schönaich, Wieland, Klopstock bemächtigten sich des Stoffes. Die Bardenpoesie blühte. Ihr Hauptvertreter, Karl Friedrich *Kretschmann*, genannt der „Barde Ringulph“, bewundert in dem „Gebiet der alten vaterländischen Geschichte und Mythologie das Feld der reinsten Moral, die Mannichfaltigkeit der stärksten und würdigsten Gefühle“<sup>24)</sup>. Die Größe des deutschen Mittelalters ward ebenfalls patriotisch bewertet und als Feind deutschen Wesens galt das sittenverderbende Frankreich.

Am 18. Dezember 1772 sandte Hartmann einen Brief an

---

<sup>23)</sup> Nachlaß Bodmers, Zentralbibl. Zürich. Ungedruckt.

<sup>24)</sup> Kretschmann, K. F. Sämtl. Werke. Karlsruhe 1785—90. Bd. 1, S. 28.

den „Vater der Jünglinge“ nach Zürich, worin er bedauert, daß die dramatischen Dichter seines Vaterlandes sich so selten mit deutschen Vorwürfen beschäftigen. Ein warmes patriotisches Fühlen schlägt uns aus diesen Zeilen entgegen. Sie bieten einen Beleg dafür, daß es sich damals nicht nur um eine der Mode unterworfenen Deutschtümelei handelte, sondern um Hoffnungen und Ängste, die aus dem innersten Leben zu Tage drängten. „Die gemischte National Charactere finden freylich wohl auf der Bühne Platz, aber es ist ein Unglück für uns Deutsche, dass wir so selten einen wahrhaft deutschen Character darunter antreffen. Aber erloscht ist der deutsche Character noch nicht und wäre er nirgends anzutreffen, so gehe ich auf das Land und finde sie immer so selten — und die wenigen Patrioten, die wir haben, deutsch sind sie, und ich darf wohl behaupten, dass ich einige deutsche rechtschaffene Officiere kenne. Warum sollen wir dann keine National-deutsche stücke bekommen? Nicht wegen den Leidenschaften allein, sondern mein Herz lebt auf, wann ich den wahren Deutschen erkenne; er ist mir mehr als Bruder. Und wann Begebenheiten auf der Bühne sind, wie sie seyn müssen, wie schicklich wären Geschichten meines Vaterlandes dazu. Die Pelopidas und Cäsars gehen mich nur in so fern an, als ich Mensch bin, aber Carl der Grosse, Heinrich, Friedrich Barbarossa gehen mich nahe an. Sie waren die Herrscher meiner Voreltern. Ich lese ferner die Geschichte unsres grossen Christophs <sup>25)</sup> und ich freue mich, dass er hier geherrscht hat. Alle s. Thaten interessiren mich eben so, als hätte ich sie selbst verrichtet. Diss ist weit mehr als Interesse der Menschheit. Vielleicht denkt freylich nicht jeder so, aber dann wünscht sich auch nicht jeder mit solchem Eyfer National Stücke wie ich. Freylich sollen wir fremde Fürsten nie mit deutschen Sitten behängen, aber viel weniger unsere ächten Landsleute mit französischen oder welschen. Die Sitten sind und bleiben nuances der Leidenschaften, aber diese

---

<sup>25)</sup> Herzogs von Württemberg 1515—1568, von patriotischer Gesinnung erfüllt, der „bei allen seinen Verhandlungen das Wohl von Kaiser und Reich nicht aus dem Auge verlor und bei den verschiedenen Unternehmungen darauf bedacht war, daß das Haupt Deutschlands, der Kaiser, im Vordergrund der Handlung erscheine“. P. Stälin in der Allg. Deutsch. Biogr. Bd. 4, S. 247 f.

Nuancirung ist dann auch eben so verschieden als die Sitten selbst verschieden sind. Ich will meine Leidenschaft sprechen lassen. Setzen Sie Emilia Galotti; sie interessirt mich un-  
gemein, lassen Sie dieselbe meine Schwester seyn und meine Leidenschaft wird zur gerechten Wuth. Ebenso mit den Nationen überhaupt. Je näher [die] Sitten meiner Denkungs-  
art, desto mehr Interesse für mich. Ich schliesse ja dardurch die Bearbeitung fremder Geschichte nicht aus, nur sollen wir, und Ihr Beyspiel hat es bewiesen, auch wahre deutsche Stücke haben und vor jenen haben; ich lese und lese und finde nur gar wenige und auch diese nicht vollkommen deutsch. Ich werfe es immerhin den Deutschen vor, dass sie an fremden Sachen mehr Antheil nehmen als [an] ihren nationalen. Aber daran sind freylich unsre Schriftsteller schuldig, diese haben unser Volk verwöhnt. Lassen Sie Ihre Cherusker<sup>26)</sup> einmal aufführen; für wen glauben Sie wohl, würden sich die Deutschen interessiren? Ich glaube sicher behaupten zu können, sie würden sich für die Römer mehr interessiren als ihren eigenen Germanen. So weit hat meine Nation ausgeartet. Genug! Ich habe Ihre Cherusker abgeschrieben und sie werden bis künftigen Februar in Ludwigsburg aufgeführt werden, wann Sie die Erlaubnis dazu geben, um welche ich Sie im Nahmen meines Vaterlandes bitte. Ob Ihr Nahme dazu gesetzt werden darf, steht bey Ihnen. Sie haben alle englische Schauspiele gelesen; erkennen Sie hier nicht überall den britischen Geist? Ich habe nur wenige gelesen und doch getraue ich mir aus dem Nationalen allemal die Britten zu erkennen. Und nun die deutsche Schauspiele nach neuestem französischen Zuschnitte! Meinetwegen mögen sie interessiren, wen sie wollen; mich nur sehr wenig. Ich suche überall den deutschen Charakter und wehe mir, wann er in der Natur eben so wenig als in den Schauspielen zu finden ist<sup>27)</sup>.“

In allen von der Aufklärung berührten Staaten wurden die ethischen Forderungen in den Begriff des Patriotismus eingebettet, aber nirgends erschienen sie mit einem dermaßen

---

<sup>26)</sup> Bodmers politisches Schauspiel „Die Cherusken“ wurde erst 1778 in Augsburg gedruckt.

<sup>27)</sup> Nachlaß Bodmers, Zentralbibl. Zürich. Ungedruckt. Vgl. auch das Schreiben Hartmanns an Bodmer vom 5. Dez. 1772.

auffälligen Streben nach Verwirklichung wie gerade in der Schweiz. Hier gebärdete sich dieser eudämonistische Patriotismus von Anfang an durchaus handelnd. Er ist das echte Kind der schweizerischen Aufklärung, die sich nicht in die bloße Spekulation verrannte, sondern behaftet mit einem starken Sinn für das praktische Leben, die gewonnenen Einsichten sofort auf die Gesellschaft, auf Ort und Eidgenossenschaft anwenden wollte. Die schweizerische Aufklärung hat diesen pragmatischen Zug mit der deutschen gemein. Bei uns kam er jedoch wegen der Kleinheit des Gebietes und der relativen Vielheit aufklärender Geister bedeutend kräftiger zum Ausdruck als jenseits des Rheines. So gewann die Theorie des eudämonistischen Patriotismus in der Schweiz ihre klassische Ausprägung. Sie wurde vertreten in erster Linie durch *Iselins* „Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes“ und durch Johann Georg *Zimmermanns* Buch „Vom Nationalstolz“. Der Wortführer der deutschen Patrioten, Friedrich Karl von Moser, lernte in den Sechzigerjahren von beiden Schriftstellern und brachte die Theorie des eudämonistischen Patriotismus in eine Definition, deren Bestandteile aus dem Studium der Iselin'schen Träume geschöpft sind. „Ein wahrer Patriot ist derjenige gottseelige, redliche, standhafte, gedultige, beherzte und weise Mann, welcher mit einer gründlichen Kenntniss der Geseze und Verfassung, der Quellen der Wohlfahrth und der Gebrechen seines Vaterlands den aufrichtigen Willen verbindet, die sicherste Rettungs-gelindeste Hülf- und dauerhafteste Verbesserungs-Mittel ausfindig zu machen und von wahrer Menschen-Liebe entzündet, ohne Ansehen einer Parthie oder Person und mit Verläugnung seines eigenen Nutzens oder Schadens sie bekannt und nach aller Möglichkeit geltend zu machen sucht. Der Patriot wird nur durch Probe erkannt<sup>28)</sup>.“

Ich fasse zusammen: Dem eudämonistischen Patriotismus der Schweizer und der Deutschen ist die ethische Vollkommenheit, das ist die Glückseligkeit des vaterländischen Volkes, Motiv und Ziel alles Strebens. Dieser Patriotismus äußert sich, negativ, in moralischer Kritik der Nation, positiv, im Suchen nach praktischen Mitteln zur Erlangung eines natür-

<sup>28)</sup> Moser. Beherzigungen. S. 247 f.

lich guten Zustandes der nationalen Gesellschaft und des Staates, eines Zustandes, in welchem Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten. Auf Grund umfassender Kenntnisse der politischen Verfassung der Geschichte und der besondern Eigenart seines Volkes lässt sich der Patriot alle gesunden Elemente und Triebe der gesamt nationalen Kultur angelegen sein, schaut nach neuen aus und ist im höchsten Grade gemeinnützig. Mit diesen Forderungen aber ist der ethisch orientierte Patriotismus des 18. Jahrhunderts kein spezifisch politisches und kein nationales, sondern ein universales Prinzip und daher in jeder Nation anwendbar. Die Helvetische Gesellschaft zu Schinznach zählte daher auch Ausländer in ihren Reihen. Gottlob David *Hartmann*, der sich in der Gesinnung gerne als Schweizer bekannte, wandte sich verschiedene Male an Bodmer, um in Schinznach als Mitglied zugelassen zu werden. „So habe ich doch einen Ort, wo ich meine patriotischen Träume niederlegen kann <sup>29)</sup>.“

Aber dieses Streben, das so kühn seinen Zirkel um die gesamte Menschheit schlang, tat es nicht der nationalen Arbeit Gewalt an? Verringerte es nicht, indem es sich zugleich allumfassenden philanthropischen Bemühungen hingab, die Aufmerksamkeit auf das national Notwendige? Dieser Gefahr des bloßen Aufgehens im Grenzenlosen stand der heiße Drang gegenüber, mit dem ein Iselin und seine Gesinnungsgenossen ihre metaphysische Welt in der sichtbaren nachzuformen sich abmühten. Die Absicht ihrer Hilfeleistung ging eigentlich auf die gesamte Menschheit. Aber die Fähigkeiten des Einzelnen versagen vor dem Ungeheuren dieser Aufgabe. Und so verzichteten denn die Anhänger dieses Patriotismus in „menschenfreundlicher Traurigkeit“, wie Iselin sich ausdrückt, auf das irdisch Unmögliche, stecken in der weiten Welt einen kleinen Streifen Erde ab, dem sie „ihre vorzügliche Liebe“ schenken, gewiß, hier aus ihren Anstrengungen Früchte reifen zu sehen. Und dieses Stück Erde ist das Vaterland, die Nation. Der Rückzug aus der Menschheit in die Nation darf umso leichteren Herzens angetreten werden, als nach der

---

<sup>29)</sup> Briefe Hartmanns an Bodmer vom 26. April u. 9. Mai 1773 (Handschr. Nachlaß Bodmers).



festen Überzeugung der Patrioten die Nation nichts anderes ist als ein Zellkörper, von dem aus die guten Gedanken und Handlungen sich allmählich über den ganzen Menschheitskreis verbreiten müssen<sup>30)</sup>. Durch diese Überlegung wußten Iselin und seine Freunde nicht nur die nationsfeindliche Neigung der kosmopolitischen Idee zu paralysieren, sie wandelten sie sogar um zu einer nationsfördernden. Denn die gemeinnützigen Vorschläge und Werke waren offiziell ausdrücklich der Nation zugedacht, liefen unter helvetischem oder deutschem Namen und festigten so das Nationalbewußtsein. Deutlich dämmerte es der Zeit auf, daß diese Art der Vaterlandsliebe einen andern Charakter habe, als was gemeinhin mit Vaterlandsliebe benannt wurde. Das war nicht mehr jenes billige Stoltz tun auf nationale Eigenart, nationale Geschichte, nationale Vorzüge, das war im Gegenteil eine Kraft, die vorwärts riß, die unablässig Gutes auf Gutes häufte zu Nutz und Frommen der Nation und zugleich der Menschheit. Am weltbürgerlichen Prinzip des Humanitätsideals fing der Patriotismus jener Epoche Feuer. *Lessing* fände es unerträglich, wenn das patriotische Denken und Tun des weltbürgerlichen Antriebes entbehrte<sup>31)</sup>. Und diese Gesinnung pflanzte sich auch ins 19. Jahrhundert fort. *Fichte*, der große patriotische Lehrer der Deutschen, entwickelt daraus den vollen Reichtum seines Erziehungsplanes für die deutsche Nation. Es sind wohl andere Worte, aber mit haarscharfer Übereinstimmung die Gedanken Iselins, wenn *Fichte* in seinen Dialogen über den Patriotismus die Meinung vertritt, Kosmopolitismus müsse immer und notwendig Patriotismus werden. Aber der letzte Zweck aller Nationalbildung sei doch immer der, daß diese Bildung sich ausdehne über das ganze Erdenrund. Und *Gottfried Keller*, der wie keiner unserer Dichter mit allen Fasern seines Gemütes verwurzelt war in der vaterländischen Erde, schrieb in den *Materialien* zum „Grünen Heinrich“ den Satz nieder, daß ohne die große und tiefe Grundlage und die heitere Aussicht des Weltbürgertums der Patriotismus ein wüstes, unfruchtbares und totes Ding sei<sup>32)</sup>.

<sup>30)</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft. 1764, S. 142.

<sup>31)</sup> *Lessing*, G. E. Sämtliche Schriften. Hg. von K. Lachmann, Lpz. 1857, Bd. 12, S. 150. Brief an Gleim vom 16. Dez. 1758.

<sup>32)</sup> *Baechtold*, J. *Gottfried Kellers Leben*. 2. Aufl. Berl. 1894, Bd. 2, S. 523.

So erscholl um die Mitte des 18. Jahrhunderts dank der stark moralisch durchbauten Geistesverfassung neben der nationalen Parole „Schweiz, mein Vaterland“, in schönstem Einklang und mit fast gleicher Tonfülle die universale „Welt, mein Vaterland“. Und war es weiter erstaunlich, daß dieses zweite Losungswort gerade aus der Eidgenossenschaft mit besonderem Nachdruck in die übrigen Gegenden deutscher Kultur hineingerufen wurde? Die zeitgenössischen Schriftsteller gaben verschiedentlich ihre Stimme dahin ab, daß die volkstümliche moralpolitische Literatur auf deutschem Sprachgebiet zuerst in der Schweiz in beachtenswerter Weise gepflegt worden sei. „Nie hörte man so viel vom Nahmen Kosmopolit als in der neuern Zeit“, urteilt Carl Ludwig Junker um 1777, „und nirgends vielleicht mehr als in dem nördlichen Theil der Schweiz“<sup>33</sup>).“

Wir stehen nun auf dem Boden, von dem aus eine Beeinflussung der patriotischen Bewegung Deutschlands möglich war. Die an sich universale, von der Aufklärung bewirkte Forderung nach einer Synthese des politischen und moralischen Wohls eines Staates schlug die Brücke über den Rhein, worüber die Ideen hin und her wandern und befruchtend auftreten konnten. Bestärkt wurde dieser Verkehr durch die gemeinhin im In- und Auslande verbreitete Überzeugung, die Eidgenossenschaft stünde als Republik einer solchen Synthese nicht mehr ferne. Friedrich Karl von Moser war, wie wir einleitend angeführt hatten, dieser Ansicht, und auch Iselin spielte gerne mit dem Gedanken, daß der wahre Patriotismus, das heißt die Bemühungen um diese Vollkommenheit, vielleicht diesselts des Meeres „wohl in unsern Gegenden sich zuerst in einem glänzenden Anschein habe zeigen müssen, um sich nachher geschwinder und mächtiger in andern Ländern auszubreiten“<sup>34</sup>). Und nicht zu vergessen, daß die Zeitlage diesen hochfliegenden Absichten günstig war. Die europäischen Mächte rüsteten eben zum Siebenjährigen Kriege, als sich Iselin an seine philanthropischen und patriotischen Betrachtungen setzte. Die Schweiz war in der Rolle des philosophierenden Zuschauers. Der eudämoni-

<sup>33</sup>) Ephemeriden der Menschheit. Basel, 1. Stück 1777. S. 37.

<sup>34</sup>) Archiv patriotisches, für Deutschland. Bd. 4, S. 347.



stische Patriotismus durfte sich hier unbehelligt zu jener Höhe und zu jenen Erscheinungen im nationalen Leben aufraffen, die dann in den Sechzigerjahren und später die deutschen Vaterlandsfreunde Thomas *Abbt*, Christian Friedrich Daniel *Schubart* und Friedrich Karl von *Moser*, von denen nun als Auswahl im folgenden die Rede sein soll, für sich einnahmen <sup>35)</sup>.

## II.

Im August des Jahres 1759 wurde das Heer Friedrichs des Großen bei Kunersdorf von den vereinigten Österreichern und Russen zur Hälfte vernichtet. Tiefe Mutlosigkeit ergriff das preussische Volk. Da tauchte im Jahre 1761 unter dem Titel „Vom Tode für das Vaterland“ eine patriotische Schrift auf, die sich in erster Linie an das geschlagene Preußen wandte, aber ganz Deutschland zu ungewöhnlichem Beifall begeisterte. Ihr Verfasser war der 23jährige Thomas *Abbt* aus Ulm, Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder. Die Einleitung nennt als Zweck des Büchleins, die Mitbürger zum Dienst für ihr Vaterland aufzumuntern, sie mit patriotischer Gesinnung zu versehen und zu der Schar der für Preußen kämpfenden Männer hinzureißen. Ein Rezensent in den Göttinger gelehrten Anzeigen empfahl das Werk als Nationalschrift allen Patrioten zur Lektüre. Moses *Mendelssohn* beurteilte es ungemein günstig und ehrte den jungen Verfasser mit einer Einladung zur Mitarbeit an den „Briefen die neueste Literatur betreffend“. *Herder* und *Nicolai* drückten ihre Anerkennung aus. Jünglinge der gebildeten Stände ließen sich durch Abbts Überzeugungskraft zum Eintritt in die Armee

---

<sup>35)</sup> Es kann in diesem Aufsätze nicht davon die Rede sein, eine möglichst vollständige Belegsammlung des direkten schweizerischen Einflusses auf das patriotische Bewußtsein Deutschlands wiederzugeben, ähnlich wie es für das umfangreichere Stoffgebiet des philhelvetischen Empfindens, in das neben dem breiten Strom der moralpolitischen Geistesrichtung auch das Naturgefühl hineinspielt, Eduard *Ziehen* in seinem reichdokumentierten Werke „Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750—1815“ getan hat. Ein derartiges Unterfangen wäre schon deshalb gegenstandslos, weil dadurch die Kennzeichnung der Vermittlungsgrundlage, wie sie hier versucht wurde, im wesentlichen keine Veränderung erfahren würde.

Friedrichs verleiten und zogen mit dem schmalen Bündlein in der Tasche todbereit ins Feld <sup>36)</sup>).

Hinter der Abhandlung Abbts stand das im Jahre 1758 in Zürich herausgekommene Buch des damaligen Brugger Stadtphysikus Johann Georg Zimmermann „Von dem Nationalstolz“. Abbt selbst hat aus dieser schweizerischen Quelle kein Hehl gemacht. Am 20. Oktober schrieb er von Rinteln aus an Zimmermann: „Im Jahre 1759 las ich Ihre Schrift „Vom Nationalstolz“ und fand an ihr das erste Modell im Teutschen, wie ich etwa zu schreiben wünschte. Im folgenden Jahre versuchte ich mich nach meinem Muster mit dem „Tode für's Vaterland“. Dies ist eine Anekdote zu meinem schriftstellerischen Leben, die ich bisher Niemandem gesagt habe, die mir unvergesslich und die wahr ist. Möchte mir das Glück zugedacht seyn, das Land der Freiheit nochmals zu sehen und Sie nebst andern würdigen Männern darin aufsuchen zu dürfen! denn den andern Wunsch, eine eigene Hütte darin zu haben, darf ich mir leyder nicht recht denken <sup>37)</sup>.“

Es mag richtig sein, daß Abbt aus den letzten Seiten der Schrift „Vom Nationalstolze“, wo der Tod fürs Vaterland in schwungvollen Phrasen als „leicht“, „ruhig“ und „angenehm“ verherrlicht wird, die Eingebung zu seiner Abhandlung empfangen hat. Das Anlehnsbedürfnis Abbts an Zimmermann ist jedoch von Pentzhorn etwas übertrieben dargestellt worden <sup>38)</sup>. In der Art, die Gedanken zu führen und Schlüsse zu ziehen, ebenso in der Zitierweise und da und

<sup>36)</sup> Vgl. Pentzhorn, Edmund. Thomas Abbt. Berlin 1884, S. 25 ff.; ferner Claus, Oskar. Die historisch-politischen Anschauungen Thomas Abbts. Gotha 1905, S. 7 ff.

<sup>37)</sup> Bodemann, Eduard. Johann Georg Zimmermann. Hannover 1878, S. 28 f.

<sup>38)</sup> Pentzhorn bezichtigt den von ihm biographierten Abbt wörtlicher Entlehnungen aus Zimmermanns Nationalstolz und glaubt dafür den Beweis zu erbringen, indem er einige gleichlautende Stellen aus beiden Werken abdruckt. Er übersah dabei, daß sich die im Jahre 1768 erschienene und um die Hälfte vermehrte vierte Auflage von Zimmermanns Buch, die er für seinen Vergleich heranzog, unmöglich mit der im Jahre 1761 erfolgten Erstausgabe von Abbts Tod für das Vaterland in Parallele setzen läßt. Abbt war im Jahre 1766 gestorben und konnte daher die vierte Auflage von Zimmermanns Nationalstolz nicht benützt haben. Der Einfluß des Brugger Arztes auf Abbt muß unbedingt von der ersten (1758) oder von der zweiten stark vermehrten Auf-

dort in der Wahl der geschichtlichen Beispiele paßte sich der junge Schwabe dem älteren und erfahreneren Schweizer rückhaltlos an. Die formale Übereinstimmung liegt bereits bei flüchtiger Durchsicht auf der Hand. Stofflich hingegen bewegt sich Abbt ziemlich frei von seiner schweizerischen Vorlage. Er geht sogar versteckt gegen Zimmermann vor, wenn er von der ersten bis zur letzten Zeile seines Büchleins die Behauptung verteidigt, daß die Vaterlandsiebe kein besonderes Vorrecht der Republik sei, daß auch die Monarchie Anspruch auf den Namen Vaterland erheben dürfe und als Vaterland geliebt werden könne und müsse. Und doch wagt er es nicht, die allgemeine Meinung von der Überlegenheit der Republik im patriotischen Empfinden schlankweg zu verneinen. In einer Fußnote räumt er ein, die Republik verfüge über „ausgebreitetere und leichtere Mittel, die Liebe zum Vaterland“ zu einer großen Höhe zu treiben<sup>39)</sup>. Mit diesem rasch hingeworfenen Zugeständnisse nähert er sich wieder der Auffassung Zimmermanns, der übrigens in der vierten Auflage seines Nationalstolzes, beeinflusst durch Abbt, der Monarchie in diesem Punkte mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt als in der ersten. Die stoffliche Eigenständigkeit

lage (1760) ausgegangen sein. Die Bemerkung Abbts im oben zitierten Briefe an Zimmermann, er habe die Abhandlung von dem Nationalstolz im Jahre 1759 gelesen, deutet auf die erste Auflage hin. Die Untersuchung ergab aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß sich Abbt auch der zweiten Auflage bedient hat. Die von Pentzhorn als abgeschrieben inkriminierten Satzwendungen stehen überraschenderweise weder in der ersten noch in der zweiten Auflage des Zimmermann'schen Buches. Sie tauchen erst 1768, zwei volle Jahre nach Abbts Tod, in der vierten Auflage auf. Dieser eigenartige Umstand nötigt zu dem Schluß: nicht Abbt war es, der sich stellenweise wörtlich an Zimmermann anlehnte, sondern umgekehrt entlieh der Brugger Arzt für die vierte Auflage des Nationalstolzes aus Abbts Arbeit, die er eingehend kannte, schätzte, und auf die er sich sogar berief (S. 371), was ihm für seine Zwecke brauchbar schien. Zimmermann bekennt übrigens in der Vorrede zur vierten Auflage mit allem Freimut, er habe oft andere für sich denken lassen. Die von Pentzhorn auf S. 25 seiner Dissertation an den Pranger gestellten Sätze klagen nicht Abbt, sondern Zimmermann an. Vgl. Abbt S. 16, Zimmermann S. 313; Abbt S. 46, Zimmermann S. 19; Abbt S. 57, Zimmermann S. 318; Abbt S. 81, Zimmermann S. 225; Abbt S. 15 u. 16, Zimmermann S. 365 u. 366. Das Urteil über den jungen Verfasser des Todes für das Vaterland ist daher wesentlich zu revidieren.

<sup>39)</sup> S. 14.

Abbts ist unbestreitbar, sofern man einige wenige Ausnahmen, die durch die Gleichartigkeit des Themas zu entschuldigen sind, mit in Kauf nehmen will. Sie weist sich auch aus durch einen zusammenhängenderen und besser gegliederten Fluß der Untersuchung, durch eine ernsthaftere und überlegtere Behandlung des Gegenstandes und durch die Vermeidung des witzigen Plaudertones, den Zimmermann oft anschlägt, dessen Nachahmung jedoch dem Endzweck der Abbt'schen Schrift stracks zuwidergelaufen wäre. Als Hauptergebnis bleibt trotzdem die Tatsache, daß der anregende Funke von dem auf seine Vaterlandsliebe pochenden eidgenössischen Republikaner auf den monarchischen Deutschen übergesprungen ist, dem es damals sehr darum zu tun war, dieses neu entdeckte und als seltene Kostbarkeit gewürdigte Gefühl dem freistaatlichen Alleinbesitz zu entreißen und für seine am Boden liegende Wahlheimat und darüber hinaus für das gesamte Deutschland mit republikanischer Reinheit und Gewalt arbeiten zu lassen.

Wie so manche Süddeutsche seiner Zeit liebte auch Abbt in der nachbarlichen Schweiz den Staat höherer Ordnung, und gerne hätte er die Hand Iselins, die ihn in das „Land der Freiheit“ herüberziehen wollte, erfaßt und sich in Basel angesiedelt. Die übliche Schweizerreise wurde zwar unternommen, die Hoffnung auf ein festes Amt hingegen zerbrach sich. In seinem „Tode für das Vaterland“ hat Abbt neben Hinweisen auf das Verhalten der heroischen Antike nur einmal das Vorbild einer fremden lebenden Nation aufgerufen. Im siebenten Hauptstück bespricht er den beneidenswerten „Kunstgriff“ der Freistaaten, in ihren Bürgern die Befriedigung der persönlichen Ehrbegierde mit der Liebe zum Vaterland zu einer „alle Seelen gleichsam adelnden“ Einheit zu verschmelzen. „Wenn in der Schweiz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweitzer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergelesen werden: was kann der Ehrgeizigste wol mehr fordern, als dass sein Name in der Republik unter dem Namen ihrer Wohlthäter unvergessen sey <sup>40)</sup>“

---

<sup>40)</sup> S. 81 f.

Ein deutscher Vaterlandsfreund, dem aus seinem moralpolitischen Spiegel während langen Jahren die republikanische Schweiz in den gewinnendsten Farben entgegenleuchtete, war Christian Friedrich Daniel *Schubart*, der Gefangene vom Hohenasperg, der Verfasser der wöchentlich in ganz Deutschland und auch in der Schweiz ausgetragenen politischen Zeitung „Deutsche Chronik“. Er begann mit der Herausgabe dieser Wochenschrift, worin er mit gesundem Menschenverstand, schwäbischem Mutterwitz, beißendem Sarkasmus und einem ungewöhnlichen Talent volkstümlicher Darstellung die politischen, literarischen und musikalischen Begebenheiten und Zustände seiner Zeit Revue passieren ließ, im Jahre 1774, setzte sie bis zu seiner Inhaftierung im Jahre 1777 fort und nahm sie nach seiner Freilassung 1787 unter den einander ablösenden Bezeichnungen „Vaterländische Chronik“, „Vaterlandschronik“ und „Chronik“ wieder auf. Sein Charakter, hin und her schwankend zwischen unbändiger Freiheitsschwärmerei und servilen Bücklingen nach oben, mag problematisch sein. Die bitteren Lebensnotwendigkeiten und die Eile, mit der er als Journalist die Feder führen mußte, haben hier vieles verschuldet. Alles das weicht indessen tief in den Schatten zurück vor dem beinahe fanatischen Patriotismus, der diesen Mann vom ersten Augenblick seines öffentlichen Auftretens bis zu seinem Sterbebette in Atem hielt. Wo irgendein Anlaß sich bot, zog er aus den Mitteilungen, die ihm von seinen Korrespondenten des In- und Auslandes zugeschickt wurden, die Nutzenanwendung auf sein geliebtes, zerrissenes und verklavtes Deutschland. Die Spitzen seiner Glossen richteten sich gewöhnlich gegen die despotischen und ihre Selbstherrlichkeit gegenüber dem Reich anmaßend genug hervorkehrenden Fürsten. Als Regierungsform sagte ihm die beschränkte Monarchie am meisten zu, unter der er gleich wie unter der republikanischen Verfassung eine die Wohlfahrt des Volkes schützende und hebende Freiheit für angängig hielt. Politisch wäre er durchaus beruhigt gewesen, wenn der Kaiser gemäß der alten Reichskonstitution die widerspenstigen Fürsten wieder unter seine Faust gezwungen und wenn die Freiheit der Person und des Eigentums in den Teilstaaten Eingang und gesetzliche Anwendung gefunden hätte. Die enthusiastische

Eingenommenheit für diese Freiheit war es, die ihm in dem „glücklichen Helvezien“ „den ersten Freistaat der Welt“<sup>41)</sup> vor die Augen schob und ihm eine Zuneigung zu diesem Lande einflößte, die sich bis zur „Verliebtheit“ verdichtete<sup>42)</sup>. Mit herzlichem Anteil bespricht er in seinem Blättchen die schweizerischen Berichte, nicht ohne dort ernstlich und bekümmert zu mahnen, wo er die angestammte Freiheit oder „Biederkeit“, sei es durch den Söldnerdienst oder durch das Aufkommen französischer Moden, in Gefahr sieht<sup>43)</sup>. Wo immer es sich gab, hielt er dem ausgearteten deutschen Zeitgeiste den blanken Schild der republikanischen Eidgenossenschaft entgegen, häufig sogar unter Gebrauch der gebundenen Rede. Und diesen Schild läßt er in keiner Weise beflecken. Schlimme Meldungen über die Schweiz betrachtet er von vornherein „für die sträfliche Dichtung einer verdorbenen Seele, die, weil es da und dort trüb ist, nirgends ein klares Wasser leiden kann“<sup>44)</sup>. In der zehnjährigen zermürbenden Kerkerhaft auf Hohenasperg, wo er sein verflossenes Leben aus der Erinnerung ausgrub, schrieb er folgendes nieder: „Besonders waren die Schweizer die Leute meines Herzens. Ich korrespondierte mit vielen ihrer würdigsten Männer und suchte sie auf, wo ich sie finden konnte, sie mochten Gelehrte oder Kaufleute seyn: denn meine Seele entdeckte in ihnen gar bald jene Festigkeit und Würde, Hoheit und Einfalt, welche die Weisheit ihrer Regierungsform ausreift. Der Schweizer ist der Riese der Deutschen, der Reichsstädter sein Schatten und der Fürstenknecht kaum noch Porzellanpuppe für jenen zum Spiel seiner Kinder. Geh in die Schweiz, Jüngling, und dann nach Hamburg, um zu wissen, was Freiheit für Leute macht; und dann an die Höfe, um zu sehen, wie Sklaverei den Menschen verschnitzelt, bis er so klein wird, daß er kriechen kann“<sup>45)</sup>.“ Die Schweizer stehen mit den Spartanern, „Alt-

<sup>41)</sup> Vaterl. Chr. 1787, S. 326. 1789, S. 180.

<sup>42)</sup> Schairer, Erich. Chr. Fr. D. Schubart als politischer Journalist. Tübingen 1914, S. 24.

<sup>43)</sup> Deutsche Chr. 1775, S. 829; Vaterl. Chr. 1788, S. 414; Chr. 1791, S. 516.

<sup>44)</sup> Chr. 1790, S. 263.

<sup>45)</sup> Schubart, C. F. D. Ges. Schriften und Schicksale. Stuttg. Bd. 1, 1839, S. 282 (Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. T. 1.



römern“ und den alten Deutschen „in einer Classe“<sup>46)</sup>. Sie sind die „Heldenbrüder der Deutschen“<sup>47)</sup>. Unter ihren Ratsmännern und Schultheißen gibt es Leute, die wahren alt-römischen Geist atmen<sup>48)</sup>. Kein Land der Erde überbietet die Eidgenossenschaft an Freiheit und republikanischem Mut<sup>49)</sup>. Patriarchalische Einfalt und gesunde Sitte paaren sich hier mit blühendem Wohlstand<sup>50)</sup>. Vernünftige Religion, wahre Weisheit, fester Fortschritt in der Wissenschaft, stilles Wirken für das allgemeine Bürgerwohl, Arbeitsamkeit, Kunstfleiß, Genügsamkeit, Sicherheit, Ruhe, Leibes- und Seelenstärke machen „die Lage des glücklichen Schweizers zu Frühlings-tagen in Elysium“<sup>51)</sup>. „Daher reisen noch immer die Weisen, die glückliche Menschen aufsuchen, in die Schweiz, und schildern uns den Zustand dieses freyen Staats mit so reizenden Farben, dass ich dabey wohl hundertmal auf meine Brust schlage und seufze: Wärst doch auch ein Schweitzer<sup>52)</sup>!“ Unmittelbar nach einem die Schweiz verhimmelnden Artikel schaltet Schubart, um den Unterschied besonders auffällig zu machen, eine pessimistische Expektoration über das deutsche Vaterland ein<sup>53)</sup>. In einem weitem Aufsatz, betitelt „Fortgesetzte Monologen“, darf sich der Schweizer die hochtrabenden Worte erlauben: „Wir sind gesichert durch unsern Eidgenossenbund, der an Himmel schmetterte und von Engeln in erzene Tafeln aufgeschrieben wurde. Wir sehen mit Wehmuth dem Verderb der Sitten und dem Kleinheitsgeiste zu, der unsre Nachbarn — sonderlich unsre Brüder, die Deutschen, immer mehr verkrüppelt, und suchen durch Bewahrung unsrer Geseze, einfältigen Sitte und wahren Religion uns gross und stark zu erhalten. Der fröhliche Franzmann mag nicht mehr singen, weil ihn die Klage seiner Mutter zu Thränen stimmt. Wir aber singen unsre Schweizerlieder hochherzig und starkbrüstig, und werden nun nächstens auch Volkslieder erhalten,

<sup>46)</sup> Deutsche Chr. 1774, S. 287.

<sup>47)</sup> Vaterl. Chr. 1788, S. 414.

<sup>48)</sup> Deutsche Chr. 1774, S. 217.

<sup>49)</sup> Ebenda 1774, S. 43.

<sup>50)</sup> Vaterlandschr. 1788, S. 854 f.

<sup>51)</sup> Deutsche Chr. 1774, S. 217; 1775, S. 188 f. Vaterlandschr. 1787, S. 326.

<sup>52)</sup> Deutsche Chr. 1776, S. 809 f.

<sup>53)</sup> Ebenda 1775, S. 188 f.

von Vaterländischen Dichtern gesungen und von den Tonsevern Egli und Walder in allfassliche Melodien gebracht <sup>54</sup>).“ „Es sind zwei grosse Vaterlandsgedanken, jeder eine Bürgerkrone werth, durch Volksreden und Volkslieder vaterländische Gesinnungen zu weken und zu erhalten <sup>55</sup>).“ „Durch nichts könnte unser erstorbener Patriotismus besser geweckt werden als durch Volksreden und Volkslieder nach Art der Schweizerlieder geformt <sup>56</sup>).“ Etwas später bucht Schubart mit Frohlocken den Erfolg seiner Aufforderung: „Die Vaterlandsfreunde in Gotha verdienen die Eichenkrone für den Preiss, den sie jezt auf Volkslieder sezen <sup>57</sup>).“

„O Freiheit! ohne dich ist das Vaterland ein eitler Wahn, ein leerer Name“, beteuert Schubart in einer Ode an die Schweiz <sup>58</sup>), und den deutschen Potentaten und ihren Dienern gibt er zu bedenken, daß die Eidgenossenschaft ein Eden sei, „vor dem ein flammender Cherub steht, der jedem Despoten, Tyrannen und Fürstenknechte den Eingang verbeut“ <sup>59</sup>). Er rühmt die schweizerische Verfassung, die ewig und unerschütterlich sei wie die Alpen <sup>60</sup>), und mit einem strafenden Seitenblick auf die Absonderungsgelüste der Fürsten betont er die „dem gefräßigen Schlunde der Selbstgewalt trozende starke Politik“ der Schweizer <sup>61</sup>). „Also hat sich, wie Meiners, Afsprung und die neusten philosophischen Wandrer bemerken, kein republikanischer Staat unter den neuern in seiner grauen Verfassung, Urkraft und Sitte so lang' und gleich erhalten, als die Schweiz. Kein Unterjocher wag es, die Freien anzutasten, die Tells Bogen zu spannen noch Muth und Sehnen haben <sup>62</sup>)!“

<sup>54</sup>) Vaterlandschr. 1788, S. 54 f. Es handelt sich um die von Johann Heinrich Egli (1742–1810) und Johann Jakob Walder (1750–1817) aus patriotischen Motiven herausgegebenen „Schweizerischen Volkslieder mit Melodien. Zürich: Bürkli 1788“.

<sup>55</sup>) Ebenda 1788, S. 173.

<sup>56</sup>) Ebenda 1788, S. 91.

<sup>57</sup>) Ebenda 1788, S. 120.

<sup>58</sup>) Ebenda 1788, S. 265.

<sup>59</sup>) Vaterlandschr. 1789, S. 180.

<sup>60</sup>) Chr. 1791, S. 610.

<sup>61</sup>) Vaterl. Chr. 1787, S. 326.

<sup>62</sup>) Vaterl. Chr. 1787, S. 168. *Meiners*, Christoph. Briefe über die Schweiz. T. 1, 2. Berl. 1784, 1785. *Afsprung*, Joh. Michael. Reise durch einige Kantone der Eidgenossenschaft. Lpz. 1784.



Schubart blieb der Schweiz bis zu seinem Tode im Jahre 1791 zugetan, obwohl er sie im Verfluß des bewegten Dezeniums vor Ausbruch der französischen Revolution seinem Volke nicht mehr als die einzige Behüterin der Freiheit anpries. Sie mußte zunächst diesen Ruhm teilen mit dem konstitutionellen England, den Vereinigten Staaten und zuletzt, alles Vorausgegangene überbietend, mit dem die Menschenrechte proklamierenden Frankreich. In einem Gedicht an die un-  
stet von Ort zu Ort irrende Freiheit hat er diese Wandlung festgehalten:

„Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Britten,  
Warst seltner in Pallästen als in Hütten:

Auch bauest du ein leichtes Zelt  
Dir in Columbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,  
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,  
Hast du dein Angesicht — verklärt  
Zum neuen Gallier gekehrt <sup>63)</sup>.“

Als im Jahre 1791 Gotthold Friedrich *Stäudlin* die Redaktion der verwaisten Chronik antrat, wurde die Schweiz aus der Reihe der Völkerbetrachtung sozusagen ausgeschlossen. Die Vorgänge in Frankreich machten die Eidgenossenschaft als Symbol der Freiheit und der Vaterlandsliebe vollkommen überflüssig.

Bedeutend schwerwiegender aber als bei Abbt und Schubart erwies sich der Einfluß des schweizerischen eudämonistischen Patriotismus auf den von seinen Zeitgenossen hochgeschätzten und in Schubarts Chronik immer mit besonderer Auszeichnung genannten und wenn nötig verteidigten reichsdeutschen Vaterlandsfreund Friedrich Karl von *Moser*.

Auf die Ähnlichkeit im Ausdrücke des schweizerischen Patriotismus mit der gleichzeitigen Entwicklung des Nationalgefühls jenseits des Rheinstromes ist bereits hingewiesen worden. Diese auffallende Übereinstimmung kann nicht wundernehmen, wurde doch die offene Türe Deutschlands gegenüber der kosmopolitisch gefärbten Vaterlandsliebe der Schweizer mitverursacht durch eine gewisse Gleichartigkeit der gesamtstaatlichen Institution. Hier wie dort war der Abstand zwi-

<sup>63)</sup> Vaterlandschr. 1789, S. 472; Chr. 1791, S. 825.

schen Nation und Nationalstaat derselbe. Beidseitig — ich wiederhole damit eine Feststellung Montesquieus<sup>64)</sup> und Johannes von Müllers<sup>65)</sup> — die gleiche politische Grundform, die „Bundesrepublik“, die gleiche Zerstückelung auch in eine Vielheit von Staaten und Stäätchen, von denen einzelne, um das bissige Wort des Schwaben Wekherlin aus jener Zeit zu gebrauchen, kaum groß genug waren, die Tabatière ihres Souveräns auszufüllen. Beidseitig der gleiche kräftig aufgeschossene Absonderungstrieb der verschiedenen Splitter, und zum Schein erniedrigt und weit hinter den Erfordernissen der Epoche zurückgeblieben die gemeinsame Bindung durch Verträge oder Verfassung. Dieselbe Trennung auch in zwei Glaubensgemeinschaften, hier wie dort die höhere Geisteskultur in den Städten des Protestantismus und mit allem dem die gleichlautenden Erfahrungen und Klagen über den wachsenden Verfall des Ganzen und dieselben rettungsfrohen Anstrengungen, die trübe Wirklichkeit in den Lichtkreis des ethischen Ideals hinaufzuziehen. Die Hoffnung der deutschen Patrioten klammerte sich dabei an die aufgeklärte Persönlichkeit Josephs II., der im Jahre 1764 zum römischen König gewählt und gekrönt worden war.

Mitten hinein in die politische Zerfaserung des Reichs sandte nun im Spätsommer 1765 der Publizist und Staatsmann Friedrich Karl von Moser sein Aufsehen machendes Werklein „*Von dem Deutschen national-Geist*“, ein Mann und ein Wort, die beide in der Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen einen ehrenvollen Platz behaupten. Die Schrift faßt etwas über hundert Seiten. An ihrem Kopfe steht als Wahlspruch ein Satz der Ansprache, die Isaak Iselin am 15. Mai 1764 den Schinznachern vorgetragen hatte. „Ein Patriot ist zu gross, eines andern Slave, er ist zu gerecht, eines andern Herr zu seyn. Er ist daher weder der Anhänger einer Parthie, noch das Haupt einer solchen. Er verabscheuet den Geist der Unruhen; ihn leiten, ihn beherrschen nur das Gesez und der grosse Gedancke von der allgemeinen Wohlfahrt; diese allein erfüllen seine edle Seele; diesen allein

<sup>64)</sup> Montesquieu. *Esprit des Lois*. IX, 2.

<sup>65)</sup> Müller, Joh. *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft*. Lpz. 1786—1808. T. 3, 1, S. XXII ff.

opfert er alle andere Triebe, alle andere Neigungen seines Herzens auf.“ Moser entnahm dieses Motto den gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft vom Jahre 1764 <sup>66)</sup>. Im Text eingestreut finden sich auch zwei Stellen aus Albrecht von Hallers „Verdorbenen Sitten“.

Gewiß war Moser, wie Meinecke in seinem grundlegenden Werke „Weltbürgertum und Nationalstaat“ andeutet <sup>67)</sup>, durch die gewaltigen Ereignisse seiner Zeit, durch den Siebenjährigen Krieg, der Deutschlands Zerrissenheit und Verfassungslosigkeit in ihrer nackten Hilflosigkeit aufdeckte und vielleicht auch durch die sozialpolitischen Ideen Montesquieus und Voltaires in seine patriotische Stellung hineingeschoben worden. Moralischer Rückhalt aber, Antrieb zu beharrlicher Arbeit und letztendlich auch praktische Winke für die Neubelebung seines nationalen Deutschlands wurden ihm von anderer Seite zuteil.

Friedrich Karl von Moser wurde 1723 in Stuttgart geboren. Sein Vater Johann Jakob Moser war dem ganzen zeitgenössischen Deutschland bekannt, weniger durch seine umfangreiche Tätigkeit auf dem Gebiete des deutschen Staatsrechts als durch seine langjährige, von fürstlicher Willkür diktierten Festungshaft auf Hohentwiel. 1739 bezog der junge Moser die Universität Jena, wo er vorwiegend juristischen Studien oblag, um dereinst der „bedrängten Tugend“ helfen zu können. Mit zähem Eifer arbeitete er sich in die Reichsverfassung ein und begann 1747 eine Reihe von Veröffentlichungen über deutsche Rechtsgrundlagen und popularphilosophische Themen. Die moralisierende Neigung machte sich sofort bemerkbar. In den Fünfzigerjahren trat Moser in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Homburg, wurde aber bald von der Nebenlinie Hessen-Darmstadt übernommen und zum Geheimen Legationsrat ernannt. In dieser Eigenschaft lernte Moser durch eigene Anschauung Deutschland gründlich kennen, geriet in engere Verbindung mit Joseph II., der an dem aufgeweckten und vielseitigen Manne Gefallen fand, ihn zu sich zog als kaiserlichen Reichshofrat, ihm den Adel

---

<sup>66)</sup> S. 149 ff.

<sup>67)</sup> Meinecke, Friedrich. Weltbürgertum und Nationalstaat. 7. Aufl. Münch. u. Berl. 1928, S. 27 ff.

verlieh und die Verwaltung der Grafschaft Falkenstein im heutigen Bayern anvertraute. 1772 folgte Moser einem Rufe seines früheren Landesherrn, übernahm die Kanzlerschaft von Hessen-Darmstadt, rettete den Staat vom wirtschaftlichen Ruin, zerfiel jedoch mit dem Fürsten, quittierte den Staatsdienst und vergrub sich in Zwingenberg an der Bergstraße<sup>68</sup>). Moser hat die Auflösung des alten römischen Reiches deutscher Nation nicht mehr erlebt. Er starb zu Ludwigsburg im Jahre 1798. Seit der Herausgabe der Schrift vom „Deutschen national-Geist“ stand er neben dem spätern Justus Möser an der Spitze des reichsnationalen Patriotismus<sup>69</sup>).

Mosers Büchlein setzt ein mit einem grell klingenden Auftakt. Die bündigen, die Schwäche des Reiches geißelnden Worte der Einleitung erinnern in ihrer Wucht und Klarheit vielfach an Sprache und Denkweise im siebten und achten Kapitel von Pufendorfs „De statu imperii germanici“. „Wir sind *Ein Volck*, von Einem Nahmen und Sprache, unter Einem gemeinsamen Oberhaupt, unter Einerley unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesezen, zu Einem gemeinschaftlichen grossen Interesse der Freyheit verbunden, auf Einer mehr als hundertjährigen national-Versammlung zu diesem wichtigen Zweck vereinigt, an innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, dessen Königs-Cronen auf Deutschen Häuptern glänzen und so, wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spötte-  
reien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, starck genug, uns selbst zu schaden, ohnmächtig, uns zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unseres Nahmens, gleichgültig gegen die Würde der Geseze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch unter einander, unzusammenhangend in Grundsätzen, gewaltthätig in deren Ausführung, ein grosses und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That selbst aber sehr bedauernswürdiges Volck.“

In spannenden Strichen entwirft nun Moser, der als

<sup>68</sup>) Vgl. darüber das aufschlußreiche Schreiben Mosers an Isaak Iselin im Iselin'schen Nachlaß (Basler Staatsarchiv).

<sup>69</sup>) Vgl. Heidenheimer. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 22, S. 764 ff.

scharfsichtiger und gewiegter Staatsmann den besten Einblick besaß in das entnervte Getriebe der Reichsmaschinerie, das Ursachenbild der Zerrüttung. Schon Ende der Vierzigerjahre war ihm aufgefallen, wie wenig eigentlich das deutsche Volk die Grundlagen seiner Verfassung und Rechtsverhältnisse kannte. Durch Herausgabe von Kreisabschieden des heiligen römischen Reiches und durch staatserläuternde Schriften hatte er versucht, diesem Übelstande entgegenzuarbeiten. In seinem Büchlein greift er nun diese Wahrnehmung wieder auf und stellt sie an den Anfang seiner Ausführungen. Die nationale Denkungsart, führt er aus, sei besonders verdunkelt worden durch die tiefe Unwissenheit über das Wesen des gemeinsamen politischen Körpers, an den doch alle Stände und jeder einzelne Untertane anschließen. „Wann man in Engelland Kohlenbrenner und in Holland Karrenschieber, in Schweden den Bauer und in der Schweiz den Schäfer von national-Rechten mit Vernunft und Enthusiasmo sprechen hört, so ist in Deutschland nur etwa noch hie und da ein Reichs-Städtischer Burger, der an seinen Nachbar mit einer gewissen Angelegenheit des Gemüths die Frage ergehen lässt: Wie sieht's jetzt in Deutschland aus?<sup>70)</sup>“

Doch auch in jenen höhern und höchsten Schichten, die über Rechte und Pflichten gegenüber dem Reich von Geburts oder Berufs wegen genau unterrichtet sein sollten, herrsche eine trostlose Unkenntnis. Den Fürsten habe der „militarische Geist unserer Zeit“ das Gebot eingegeben, den Kaiser zu fürchten, wenn man müsse, das Gesetz zu halten, worin man wolle, zu tun, was einem beliebe, und es darauf ankommen zu lassen, wie weit es gehe. Und von hundert Staatsmännern, die ihren Herren beratend zur Seite stünden, würden wohl kaum zwanzig anzutreffen sein, die sich jemals die Reichsverfassung angesehen hätten. Die schwerste Schuld an dieser Gleichgültigkeit trage der verkehrte Unterricht über deutsches

---

<sup>70)</sup> S. 13; vgl. dazu Afsprung, Johann Michael. Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft. Lpz. 1784. S. 5. In der freien Reichsstadt Memmingen kehrte der Verfasser im Weißen Ochsen ein und machte sich dort „zu einer Gesellschaft stattlicher Bürger, die sich eben da befanden, und beym Weinglase reichsbürgerlich politisirten. Wir glaubten uns mitten in ein vaterländisches Kränzchen versetzt“.

Recht und deutsche Verfassung. Die Mehrzahl der Bücher, die darüber Aufschluß erteilen, begnügen sich mit einer mageren Anhäufung toter Buchstaben und ertrinken in Zankregistern über große und kleine Rechtsfälle. Nirgends auch nur ein Hauch von lebendiger Durchdringung, nirgends der geringste Schimmer „von dem Wunderbaren unserer ganzen Verfassung“. Und was noch einigermaßen von Wert sei, handle über Einzelfragen und Zeitausschnitte oder führe die Flagge eines engherzigen Parteigeistes.

Mit dem mündlichen Unterricht auf den hohen Schulen sei es größtenteils nicht besser bestellt. Die meisten akademischen Lehrer ahmen die Fehler der Schriften nach. „Von Leuten gebildet und unterrichtet, die Deutschland und seine Verfassung auch nur aus Büchern kennen gelernt, stellen sie sich mit grosser Zuversicht auf den Catheder und sagen der unwissenden und leichtglaubigen Jugend nach der Sand-Uhr eines halben Jahres her, nicht was das nützlichste, wichtigste und brauchbarste, sondern was nach ihrem Sinn das gelehrteste ist, wovon sie die meisten Collectaneen haben, und treiben mit einem Wort eine vor die Wohlfarth von Land und Leuten so unendlich wichtige Sache *als ein Handwerck*, wovon sie sich nähren müssen und das ihnen oft zu treiben befohlen wird, sie mögen davon so viel verstehen, als sie wollen<sup>71)</sup>.“ Moser verlangt von den Gelehrten, daß sie mitten hineinstehen sollen in die fließenden Geschäfte der innern Reichspolitik, daß sie sich eine „practische Gedenkungs-Art“ angewöhnen sollen durch ununterbrochenen Verkehr mit den Ministern ihrer Herrscher. Es möchten ferner nur Lehrer gewählt werden von edlem Herzen, unparteiischem Charakter, bewährte Kenner der Gesetze, leuchtende Vorbilder in Menschen- und Vaterlandsliebe, wahre Patrioten. Heute hingegen seien die Professoren vielfach die Knechte und Diener fürstlich absolutistischer Gelüste.

Besonders schwer und erstickend habe sich die Glaubensspaltung auf die Entwicklung des nationalen Gedankens gelegt. Von Jugend auf werde den Gemütern der schädliche Begriff von einem doppelten Vaterlande, von einem katholischen und evangelischen Deutschland beigebracht. Moser

<sup>71)</sup> S. 22 f.



denkt an das Beispiel der Helvetischen Gesellschaft, wenn er hier eine enge Vertraulichkeit zwischen den Religionsparteien eines Staates als möglich hinstellt.

Ein Drittes, den nationalen Sinn Zersetzendes, bestehe in den ungleichen Größen- und Machtverhältnissen der Reichsteilstaaten. Die Stärkern haben vermöge ihrer weitschichtigeren und reicher gegliederten Staatseinrichtung einen regern Geist der Unabhängigkeit und verspüren in vermehrtem Grade den Drang nach Abstoßung der kaiserlichen Oberhoheit und der Reichsverfassung als die Schwächern. Dieses separatistische Streben sei noch befördert worden durch Standeserhöhungen, die seit hundert Jahren da und dort gewährt wurden. In ihrer Selbstsucht halten sich die deutschen Provinzen nicht mehr für Glieder an ein und denselben Leib. Sie entfremden sich gegenseitig. Den Beweis hiefür erbringt ihr Verhalten in großen gemeinsamen Gefahren.

Auf *Seite 76* der Schrift beginnt die Reihe der Verbesserungsvorschläge. Sie laufen im wesentlichen auf zwei Gedanken hinaus. Die politische Wohlfahrt eines Landes, sagt Moser, hange von der Erziehung und dem Unterricht der Jugend ab. Die Hebung des mißleidigen Zustandes müsse daher zunächst auf diesem Gebiete betätigt werden. Nochmals streift Moser in diesem Zusammenhang mit kurzem Blick die deutschen Universitäten, nochmals schilt er den Großteil ihrer Professoren Lehrer des Eigennutzes und blinden Gehorsams und wirft ihnen zum zweiten Male vor, daß sie „jene hohe Wissenschaft *als ein Handwerck* zu ihrem Lebens-Unterhalt“ ausüben.

„So wenig aber der Verfall unserer Gesetze den Gelehrten *allein* beyzumessen ist, so wenig ist auch von ihren alleinigen Bemühungen die Verbesserung zu verhoffen oder zu erwarten. Redliche, Einsichts-volle, ihr Vaterland liebende, dessen Verfassung kennende und von dem Secten- und Parthie-Geist unangesteckte, in würcklichen Staats-Geschäften und Landes-Regierungen stehende Männer müssen sich dabey noch näher und unmittelbar würcksam erfinden lassen. Gott Lob! unser Vaterland hat deren noch viele, noch mehrere, als man wohl glaubt, aufzuweisen... Dieser abgestorben gehaltene Patrioten-Stamm würde frische Sprossen treiben und neue

Pflanzen unter dessen Schatten aufgrünen, wann forderist unter wohlgesinnten Staats-Männern, Ministern und Räthen der verschiedenen Deutschen Höfe ohne Ansehen der Religion und Verschiedenheit der Würde ihrer Herrn sich zu dieser redlichen und rühmlichen Absicht näher vereinigt und zusammen geschlossen würde. Die einige freundschaftliche und vertraute Correspondenz eines v. M\*n mit einem S\*g! wie manch gutes Werck ist dadurch zum Besten Deutschlands geschehen, wie manch verborgen gebliebener Schade dadurch unterdrückt und verhütet worden? Freylich lassen sich dergleichen nicht so machen, wie man einen Crays-Convent zusammen schreibt, wie man eine Academie der Wissenschaften errichtet, das *Deutsche Herz* muss in einem freyen, sanfften, ungezwungenen Trieb dazu leiten; die Gelegenheiten dazu lassen sich nicht erzwingen, nicht einmal suchen, sondern nur finden und ergreifen; die Patrioten-Stunde muß gekommen seyn; Ein solcher Tag des Heils würckt alsdann schneller und gewisser als alle erkünstelte Anstalten; die verehrungswürdige Mitglieder der *Helvetischen Gesellschaft* waren oft vorher beysammen, ehe sie in dem Hause eines *Iselin* der patriotische Geist mit einem so mächtigen Enthusiasmus durchwehete, der nachhero den Grund zu ihrem so wichtigen und erweiterten Bunde gelegt hat; die Häupter des Staats waren nicht die erste desselben, die Begeisterung geschahe durch einen Arzt, der ein schöner Geist und ein Patriot ist; sie bothen aber seinen Rathschlägen Ohren und Herzen dar und Greise sturben frölich, da sich noch am Rande des Grabes die Hoffnung besserer Zeiten vor ihnen verklärte. Wer weiss, ob nicht unserm Carls- oder Schlangenbad, unserm Schwalbach oder welch anderm Winckel Deutscher Erde eine gleich heilbringende Erscheinung als dem Helvetischen *Schinznach* aufgehoben ist <sup>72)</sup>.“

Ein solcher Zusammenschluß der Alten, fährt Moser fort, würde auf die heranwachsende Jugend einen unmittelbar günstigen Einfluß haben und sie zur patriotischen Nacheiferung anreizen. Das staatsbürgerliche Erziehungsproblem sucht der Staatsmann Moser zwar auf andere Weise zu lösen als der Luzerner Urs Balthasar und der Zürcher Bodmer. Der Ge-

---

<sup>72)</sup> S. 84 ff.



danke einer nationalen „Pflanzschule“ hätte in dem Deutschland Mosers noch weniger Raum gefunden als in der Schweiz Balthasars. Moser legte daher den deutschen Fürsten nahe, einen bescheidenen Teil der Unsummen, die sie jährlich für Liebhabereien auswürfen, für die vaterländische Erziehung junger, gut beanlagter, aber wenig bemittelter Männer anzuwenden, damit diese in den Stand gesetzt würden, von Hochschule zu Hochschule und von Hof zu Hof zu reisen, um „mit mehrerer Zeit, Gründlichkeit und Gemächlichkeit Deutschland in sich selbst kennen zu lernen“ und so „durch eine lebendige Kenntniss zubereitet zu werden, mit richtigern Begriffen und wenigern Vorurtheilen in den Dienst des Staats selbst einzutreten <sup>73)</sup>“.

Gegen das Ende seines Buches deutet Moser nochmals eindringlich auf das Beispiel der Schweiz hin. „Unsere nächste Nachbarn und Freunde, die Eydgenossen, bieten uns hierinn das neueste unserer Aufmercksamkeit und Nacheiferung höchstwürdige Beyspiel dar. Der rechtschaffene Chorherr *Gugger* zu Solothurn hielt es seiner geistlichen und Patrioten-Würde nicht ungemäss, auf öffentlicher Canzel über die Worte unsers Heylands: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, eine Predigt von der Liebe zum Vaterland zu halten; er eignete solche in abgewichenem Jahr der aus Catholischen und Evangelischen Mitgliedern bestehenden patriotischen Gesellschaft zu und seine Worte sind ein Spiegel, worinn sich jeder Deutscher Biedermann getrost besehen und seine Denckungs-Art darnach prüfen kan.“ Und nun zitiert Moser die Worte, mit denen *Gugger* den aufgehenden Stern der Helvetischen Gesellschaft begrüßt hatte: „Die Eydgenossenschaft schiene mit Einem Wort nicht mehr Eine Republic, die mit vereinigten Kräfte die allgemeine Glückseeligkeit zu befördern trachtete, sondern dreyzehn Cantonen und eben so viel fast wieder einander streitende Staats-Verfassungen. Jetzt aber, weil die Tugend Dero Gesellschaft hervorgebracht hat, so wird zu allen Zeiten die Zergliederung der Eydgenossenschaft in dreyzehn Cantonen nur die Laage der Oerter, nit aber die Gemüther der Eydgenossen betreffen. Ein Solothurner wird zum Exempel Bern für sein Vaterland,

<sup>73)</sup> S. 89 f.

und ein Berner Solothurn für das Seinige ansehen: nur Ein Geist wird die ganze Eydgenossenschaft beseelen und folglich die wahre Glückseeligkeit ihr allgemeines Gut seyn <sup>74)</sup>.“ Warum sollte, ruft Moser aus, was die Schweiz als Tatsache besitzt und als Zukunft schaut, nicht auch im Reich möglich sein? „Mein Vaterland! vergönne einem deiner Bürger den sehnnenden, den redlichen Wunsch gleich-einträchtiger Gesinnungen! Sind wir doch so gut als die Helvetier ebenfalls Eyds- und Bundes-Genossen.“

Mit dieser letzten und nachdrücklichen Berufung auf die Schweiz klingt das hochsinnige patriotische Geständnis Mosers aus.

Über das frisch bewegte national-schweizerische Treiben der Sechzigerjahre war Moser ausgezeichnet auf dem Laufenden. Er schöpfte hier aus allererster Quelle. Seit 1763 hatte er mit Isaak *Iselin* einem freundschaftlichen Briefaustausch obgelegen, der sich mit längeren Unterbrechungen bis zum Tode des Basler Magistraten im Jahre 1782 hinzog. Ein Teil der gegenseitigen Schreiben wurde — freilich sehr lückenhaft — 1786 im vierten Band von Mosers „Patriotischem Archiv“ der Öffentlichkeit übergeben unter der Überschrift „Briefwechsel zwischen Isaac Iselin weyl. Rathschreiber des Freystaats Basel und einem Deutschen Staatsmann; von den Jahren 1764 [21. Jan.] biss 1771 [3. März]. Aus den Originalien <sup>75)</sup>.“ Der Inhalt verbreitet sich hauptsächlich über na-

<sup>74)</sup> S. 104 f. Vgl. auch Gugger, Franz Philipp. Rede von der Liebe zum Vatterland, gewidmet den Weisen der eidgenössischen Gesellschaft zu Schintznacht. Freyburg i. U. 1764, S. 8 f.

<sup>75)</sup> Der handschriftliche Nachlaß Iselins enthält nur einen einzigen Brief Mosers. Er stammt aus dem Jahre 1781. Die Angabe „aus den Originalien“ läßt vermuten, daß nach dem Ableben Iselins die Korrespondenz Mosers ihrem Verfasser wieder ausgehändigt worden ist. Daß sich hinter dem „Deutschen Staatsmann“ niemand anders verbirgt als Friedrich Karl von Moser, unterliegt keinem Zweifel, obwohl sein Name in allen sechzehn Briefen sorgfältig unterdrückt wurde. Die Anonymität, in die sich Fr. K. v. Moser bei der Herausgabe des Briefwechsels hüllte, trägt übrigens die Schuld, daß vielfach der Vater Johann Jakob Moser als Autor der Schreiben an Iselin hingestellt wurde. Diesem Irrtum ist neuerdings auch Eduard *Ziehen* in seinem Buche „Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750—1815. Frankfurt a. M. 1922“, S. 38 f. zum Opfer gefallen. In den Briefen des deutschen Staatsmannes an Iselin finden sich viele Einzelzüge aus F. K. v. Mosers Leben und

tionale Zustände und Bestrebungen des Deutschen Reichs und der Schweiz, läßt aber daneben in recht anschaulicher Weise den Einfluß Iselins und der Helvetischen Gesellschaft auf die patriotischen Gedanken Mosers und auf die Entstehung des Büchleins vom „Deutschen Nationalgeist“ erkennen.

Am 6. Juni 1764 schildert Moser seine Eindrücke von der Frankfurter Königswahl. „Ich hätte gerne nur den Zuschauer abgegeben, die Aufträge meines Hofes zogen mich aber tiefer in den Lermen mit hinein, als ich wünschte und glaubte. Doch habe ich bey dieser Gelegenheit allerhand neue Erfahrungen und Wahrnehmungen gesammelt, und Ihrer Inspiration habe ich es mit zu verdancken, dass ich über die Angelegenheiten und Häupter meines Deutschen Vaterlands, über seine ganze bey grossen Mängeln noch immer schätzbare Verfassung mit einer gedämpften Empfindung und einer wieder lebendig und wirksam gewordenen Liebe und Werthachtung dachte. Ich habe mit einigen wichtigen Männern des Wiener Hofes öftere, interessante und vertraute Unterredungen gehabt und freywillige Geständnisse über Gebrechen erhalten,

---

Tätigkeit, Berichte über Gesandtschaftsreisen nach Frankfurt zur Krönung Joseph II., nach Holland und an den Hof des Kaisers, die er im Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel ausgeführt hatte. Gelegentlich fließen auch Bemerkungen ein über seine schriftstellerische Wirksamkeit. Iselin selbst trug in seinen Tagebüchern die Briefabgänge an Moser ein, die, wie der Vergleich zeigte, in den Daten übereinstimmen mit den im Patriotischen Archiv abgedruckten Schreiben an einen deutschen Staatsmann. Am 17. April 1765 berichtet der anonyme Briefsteller an Iselin: „Vielleicht kan ich mich in etlichen Wochen näher legitimieren, mit welcher Rührung und Danckbarkeit das Vertrauen der preiswürdigen Helvetischen Gesellschaft, Ihre Verhandlungen mir mitzutheilen, mich belebet habe, und wie sehr ich mir zur Pflicht mache, des Zeugnisses würdig erfunden zu werden, mit welchem Ew. etc. in der Rede vom 15. May 1764 meinen Namen in der Versammlung der Weisen und Patrioten genennet haben“ (S. 371 f.). In dieser Ansprache wurde neben *Abbt* auch *Moser* erwähnt (Verhandl. der Helv. Ges. 1764, S. 153). Iselin hatte am 15. Febr. 1765 im Auftrage der Helv. Ges. die Verhandlungen vom Jahre 1764 an Moser abgesandt (Patr. Arch., S. 366).

Erst nach Abschluß des vorliegenden Aufsatzes kam mir die Königsberger Inaugural-Dissertation Bruno *Renners* „Die nationalen Einigungsbestrebungen Friedrich Karl von Mosers“ (1765—1767) zu Gesicht. Die Einwirkung Iselins auf Moser wird darin ebenfalls erkannt und besprochen; die Darstellung der gemeinsamen Ideenbasis ist hingegen von dem Verfasser nicht versucht worden.

welche zu nennen und zu rügen vor ein Paar Jahren noch fiscalisch war <sup>76)</sup>.“

In diesen Tagen mußte Moser den Plan zur Ausarbeitung einer national-patriotischen Schrift gefaßt und Iselin mitgeteilt haben. Iselin schrieb am 23. Juni 1764: „Ew. etc. sind nun mit allzudringenden Geschäften überhäuft, als dass Sie darauf dencken könnten, an die Ausführung des Entwurfs, den Sie mir in Ihrem letzten Schreiben mithgetheilet haben, Hand anzulegen. Indessen ist dieser Entwurf so vortrefflich, dass alle Freunde der Menschlichkeit wünschen sollten, denselben ausgeführt zu sehen. Die Stunden der Ruhe und Musse werden für Sie auch wieder kommen, wenn Sie in grossen Geschäften genug Lorbeern werden eingeerndet haben. Alsdann ist es Zeit, als der Freund des Vaterlands zu erscheinen und die Wahrheit zu sagen, zu deren Anhörung Sie Ihr Deutschland durch Ihre Schriften schon so wohl vorbereitet haben. Wir leben, Gott sey Danck! in Zeiten, da man alles Gute sagen darf und es nur auf die Weise ankommt, wie man es sagt... Die Schweiz solle einst das Glück haben, Sie in Ihren Gränzen zu sehen, und ich, Sie zu umarmen. Kommen Sie, so bald Sie können, theuerster Patriot, aber kommen Sie im Mayen, da sollen die versammelten Schinznacher mit einem zärtlichen Zurufen Sie empfangen. Ich bin von denselben befehlet, Ew. etc. ihrer Verehrung zu versichern und Ihnen die Verhandlungen dieses Jahrs, so bald dieselbe gedruckt seyn werden, zu übersenden <sup>77)</sup>.“

Im August 1764 wiederholt Iselin die Einladung. „Alle wohldenkende erwarten Sie mit Ungeduld.“ Am 14. Dezember erzählt Moser über Holland und kommt dabei auch auf die Schweiz zu sprechen: „Die mir in dem gestern erhaltenen verehrlichen Schreiben mitgetheilte Rede des rechtschaffenen Chorherrn von Solothurn <sup>78)</sup> hat mich mit mannigfaltigen frohen Empfindungen erfüllt; sie ist aus mehrfacher Rücksicht gar merkwürdig und man fühlt den mit keinem Firniss einer betrüglichen Beredsamkeit verstellten, raschen und originalen Geist der Freiheit und ächter Liebe des Vaterlands.

---

<sup>76)</sup> Patr. Arch., S. 350 f.

<sup>77)</sup> Patr. Arch., S. 352 f.

<sup>78)</sup> S. oben.

Es kame mir lezthin des Berliner Herrn Beausobre<sup>79)</sup> Rede vom Patriotismus zu Gesicht; welcher Contrast mit dieser! Jene hätte getrost ins Türkische übersetzt und dem Achmet Effendi zum Gebrauch der Janitscharen mitgegeben werden können. Villeicht zieht jenes Beispiel des Herrn Can. Guggers Nachfolger, um mehrere practischer Materien dieser Art Canzelmässig zu machen; und der Erfolg davon wird rechtmässiger und fruchtbarer seyn, als wann der Auctor des Tr[aktates] vom Tod fürs Vaterland die Kirchen zu honorablen Werbhäusern zu machen gedenckt<sup>80)</sup>.“

In seiner Antwort vom 5. Januar 1765 kommentiert Iselin eine Äußerung Mosers, wonach an den deutschen Höfen das Talent weder anerkannt noch gefördert werde. Iselin kann nicht anders, „als der Denkungs-Art der Deutschen Höfe sehr gram seyn“ und folgert, „dass allda noch eine weit grössere Barbarey herrschet, als man es vermuthen sollte. Ich gestehe aber auch, dass ich einen grossen Theil dieser Barbarey auf die Rechnung ihrer hohen Schulen seze. Wenn ihre Professoren wahre Begriffe von dem Grossen, von dem Edlen, von dem Erhabnen in den Wissenschaften hätten, wenn sie die erhabene Bestimmung des wahren Gelehrten nicht misskannten, wenn sie aus den Wissenschaften etwas anders als ein elendes *Handwerk* machten, so würden sie auch den Cavaliers und andern, welche bestimmt sind, mit den Fürsten zu leben, eine andere Erziehung geben und denselben eine andere Denkungs-Art und insbesondere eine grössere Hochachtung und Kenntniss der wahren Gelehrsamkeit und der ächten Verdienste beybringen. Allein, erlauben Sie es mir zu sagen, die Deutschen hohen Schulen sind meistens noch sehr schlecht eingerichtet und verfehlen gröstentheils des Endzwecks, den sie haben sollten. Ist es nicht bedauerlich, dass von tausend Studirenden kaum Einer ein wahrer Gelehrter werden solle<sup>81)</sup>.“

Moser erwidert am 13. April 1765, die Anmerkung Ise-

---

<sup>79)</sup> Louis v. Beausobre, 1730—1783, Mitglied des Ober-Konsistoriums und Geheimer Rat im Dienste Friedrich II. (Vgl. Allg. deutsche Biogr., Bd. 2, S. 194).

<sup>80)</sup> Patr. Arch., S. 359.

<sup>81)</sup> Patr. Arch., S. 362 f.

lins „von der unvollkommenen und grötentheils recht bedauernswürdig schlechten Beschaffenheit“ der deutschen Universitäten finde er überaus wichtig und höchst gegründet. Im gleichen Schreiben spricht er auch in warmen Worten von der vielfältigen Anregung, die ihm die Beziehungen mit Iselin gebracht habe. „Allemahl rechne ich mich mit erkenntlichem Herzen unter diejenigen, deren Lehrer und Wohlthäter sie geworden sind. Sie haben durch die seit 2 Jahren mir zugewandte Belehr- und Ermunterungen den Teufel der patriotischen Verzagung und Schwermuth aus mir gebannt, Ihre Erleuchtung hat manche vor meinen Augen geschwebte Nebel von Vorurtheilen vertheilt, Ihr Beispiel hat mich angefrischt, von neuem belebt, und mir den Weg geöffnet, auf welchem Sie und Ihre verehrungswürdige Compatrioten mit raschem Schritt schon mehrere Stadien zurück gelegt haben. Mit einem auf gleiches Ziel gerichteten Auge gehe ich Ihnen nach, obgleich mit schwachem Tritt, aber doch auf einem und eben demselben Weg. Vielleicht kan ich mich in etlichen Wochen näher legitimieren, mit welcher Rührung und Danckbarkeit das Vertrauen der preiswürdigen Helvetischen Gesellschaft, Ihre Verhandlungen mir mitzutheilen, mich belebet habe, und wie sehr ich mir zur Pflicht mache, des Zeugnisses würdig erfunden zu werden, mit welchem Ew. etc. in der Rede vom 15. May 1764 meinen Namen in der Versammlung der Weisen und Patrioten genennet haben. Ein langer Abend am Schluss des vorigen Jahrs hat mir einen patriotischen, vielleicht enthusiastischen Wunsch vor mein Vaterland herbei gewehet, Ew. etc. verschmähen auch diss Dezember-Blümgen nicht, da ich noch keine reifere Früchte liefern kann<sup>82)</sup>.“

Für diese Mitteilung hatte Iselin am 13. Juni 1765 die schönen Worte bereit: „Ich bin Ihnen auf das lebhafteste für Ihren nachdrücklichen und beredten \*\* [Neujahrs]Wunsch verbunden. Möchte derselbe in die Herzen aller Deutschen Staatsleute dringen, wie er es verdienet. Ohne Frucht wird und kan er nicht seyn. Das ist mein vornehmster Trost und mächtigste Aufmunterung, dass nichts Gutes verlohren

---

<sup>82)</sup> Gemeint ist eine Schrift Mosers, die kurz vor dem Aufsatz über den Nationalgeist entstanden war: Neujahrs-Wunsch an den Reichstag zu Regensburg vom Jahr 1765. Patr. Arch., S. 368 u. 371 f.



ist, dass ein jeder guter Saame unverderblich und unzerstörbar, endlich und wann es auch nach vielen Jahrhunderten wäre, hervor keimen und glückliche Früchte tragen muss<sup>83)</sup>.“

Anschließend berichtet Iselin über die letzte Schinznacher Tagung, die einen glänzenden Verlauf genommen habe, zahlreich besucht und durch die Anwesenheit des Prinzen Ludwig von Württemberg beehrt gewesen sei. Leider habe er dabei einen angenehmen Traum verschwinden sehen müssen. „Da man sich vorgenommen hatte, wenn das Mehr die Sache ausführbar gefunden hätte, Ew. etc. Namens der Gesellschaft darüber Rath zu fragen, so nehme ich die Freiheit, es nur für mich zu thun. Schon vor vielen Jahren hat ein vortreflicher Lucernischer Staatsmann, der vor kurzem verstorbene Rathsherr Balthasar, eine eigene Abhandlung geschrieben, um zu zeigen, dass nichts für die Eidsgenossenschaft fürträglicher sein würde als die Errichtung einer Pflanzschule, in welcher Hofnungsvolle Jünglinge bey den Cantonen zu den Staats-Geschäften angeführet und zu denjenigen Tugenden gebildet würden, welche den rechtschaffenen Bürger und Patrioten ausmachen. Diesen Vorschlag habe ich in dem Jahr 1758 drucken lassen und derselbe hat bey allen Wohlgesinnten den Beyfall erhalten, den er verdienet. Man ist niemahls in Schinznach beisammen gewesen, ohne von demselben zu reden, und zween würdige Männer, nemlich Herr Bodmer und Herr D. Zellweger<sup>84)</sup> haben uns durch verschiedene Wege angefeuert, darauf zu dencken, wie derselbe ausgeführt werden könnte. Bey der letzten Versammlung wurde derselbe sehr lebhaft behandelt, die einen hielten denselben für sehr nützlich und möglich, die andern hielten ihn für nützlich aber für unmöglich, und die dritten hielten dafür, daß es weder nützlich noch möglich seye. Endlich wurde man einig, einen Preis auszuschreiben über die Frage: ob eine Pflanzschule nützlich seyn würde? ob sie möglich? und Falls sie beydes wäre, wo? und wie dieselbe zu Erreichung ihrer Absicht, Friede, Liebe, Vertraulichkeit und Einigkeit unter den Eidsgenossen zu pflanzen, und würdige und tugendhafte Staats-

<sup>83)</sup> Patr. Arch., S. 372 f.

<sup>84)</sup> Dr. med. Laurenz Zellweger, 1692—1764, Freund Bodmers, Arzt und Philanthrop in Trogen, Kt. Appenzell.



männer zu ziehen am besten eingerichtet werden könnte? Zu Folge dieses gefassten Entschlusses hatte bereits eine niedergesetzte Commission die verschiedene Puncten auseinander gesetzt, die man beantwortet haben wollte. Als man aber den Bericht der Commission des folgenden Tages verhandelte, so wurden von dem Beredtesten unter uns, der zugleich unser Vorsteher war, Bedencklichkeiten auf die Bahn gebracht, dass man den gefassten Entschluss fahren lassen musste. Ich wäre nun sehr begierig, Ew. etc. Gedancken über die gedachte Frage zu wissen: haben wir wohl gethan, von derselben Ausschreibung abzustehen, oder haben wir fortfahren sollen? Ich möchte nun Ihre Gedancken überhaupt wissen: ob eine solche Anstalt Ihnen gefalle und Sie gut düncke oder nicht? Ob dermahls der Zeitpunkt seye, dieselbe auszuführen? ist eine Frage, die niemand beantworten kan, als wer den dermaligen Zustand unsers Vaterlands vollkommen kennt<sup>85)</sup>.“

Moser entgegnete am 2. Juli: „Wie ich Ihnen, theuerster Mann, schon so vielfache Belehrung, Zurechtweisung und Tröstung zu verdancken habe, so dancke ich Ihnen von neuem für die ermunternde Bemerkung: dass kein guter Saame zerstörllich zu achten seye, wann er auch nach einer langjährigen Erstorbenheit erst aufkeimen sollte. Da ich mich durch einen innern (gröstenheils und zuerst durch Dero Vertheidigung meines zu jener Zeit gehassten und eckelhaft gewordenen allgemeinen Deutschen Vaterlands entstandenen) Trieb und durch hinzu gekommene äussere Motiven der Beleuchtung unsers innern Zustands genähert und es gewagt, nun ein Paar Stimmen in die Wüste zu rufen, so ist mir, bey der mannichfaltigen Beystimmung rechtschaffener Männer hauptsächlich entgegen gehalten worden: dass diss alles vergebliche Bemühungen seyen, nicht um viel besser, als ob man Wasser durchs Sieb laufen lasse. Ich habe nun wohl einige wenige Proben des Gegentheils schon gehabt, und noch vor wenigen Tagen wurde ich durch beyfällige Bekänntnisse eines unserer ersten Fürsten im Reich würllich erfreut, Ew. etc. reducirens aber von einzelnen Wahrnehmungen auf den Hauptsatz: Man muss sich kein gutes Werck gereuen lassen. Ich

---

<sup>85)</sup> Patr. Arch., S. 372 f.

rechne willig Ihr Votum vor das von Einem ganzen Reichs-Crays...

Wie erstaune ich aber über die Verwerfung des Problems von Errichtung einer Eydgenossischen Staats-Schule! Es müssen nothwendig in der innern Verfassung des ganzen Staats solche wichtige Bedencklichkeiten und Anstände haften, die als unüberwindlich zu achten sind, um so gar die bloße Erörterung der Qu. An? verwerflich zu machen... So oft ich an diesen in den Abhandlungen der Gesellschaft schon berührten Gedancken nur dachte, so oft hat er mich entzückt, und ich mache mir zur größten Freude und Schuldigkeit, Ew. etc. zu bekennen, dass ich ihn in beykommender Schrift<sup>86)</sup> mit völliger Ueberzeugung adoptirt und die Hoffnung, wann es in Deutschland jemals besser werden sollte, vorzüglich und beynahe einzig darauf seze, wann ein solcher Plan, wenigstens in den Grundzügen zur Ausführung gebracht würde. Von p. 76<sup>87)</sup> an ist mein ganzes Glaubens-Bekänntnis enthalten, und weicht es gleich in der Modification auf Deutschland zu schnell auf Specialia ab, so enthält es doch den Grundsatz, den ich Ihrer und Ihrer Compatrioten Einsicht und Bekanntmachung schuldig zu seyn immerdar bekennen werde. Ich hoffe noch, dass ein Jahr weiter hin die dissjähige Bedencklichkeiten zertheilen werde, und ich würde darüber trauren, wann ich meinen Lehrmeister den Deutschen umsonst zum Vorbild angepriesen hätte; da nichts lauterer und wahrhafter, als die vollkommene Verehrung ist, womit ich in dem Reihen so vieler preiswürdigen Männer mich insbesondere bekenne als etc.<sup>88)</sup>“

Am 9. Juli vermerkt Iselin in seinem Tagebuch: „H. Mörsers Werkgen vom Nationalgeiste der Deutschen gelesen.“ Den Dank erstattet er dem Verfasser am 22. Juli. „Ich habe dieses Werckgen, welches würdig ist, von jedem redlichen Deutschen auswendig gelernt zu werden, mit dem lebhaftesten Vergnügen gelesen. Welch ein Danck ist Ihnen nicht Ihr Vaterland schuldig, dass Sie die Guten und die Tugendhaften darinnen so rühmlich aufmuntern. Es wäre freilich eine Schwärmerey,

<sup>86)</sup> „Von dem deutschen Nationalgeist“.

<sup>87)</sup> Vgl. oben.

<sup>88)</sup> Patr. Arch., S. 376 ff.

zu dencken, dass auf solche Schriften, so vortreflich sie auch sind, eine allgemeine Gährung entstehen und der Reichs-Tag sich geschwind beschäftigen werde, zu rathschlagen, wie solche heilsame Vorschläge ins Werck gesetzt werden können. Allein dieses ist keine Schwärmerey, zu dencken, dass diese herrliche Saamen allmählig in den Herzen des einen oder des andern Ministers Wurzel fassen, in manchen Entschluss einen glücklichen Einfluss gewinnen und oft zu bequemer Zeit einen Mann an die vergessene Wahrheit: Du hast ein Vaterland! erinnern werde, und wie viel wird nicht schon dadurch erhalten?<sup>89)</sup>“

Friedrich Karl von Moser begann seine eigentlich national-politische Arbeit gerade in jenen Jahren, als er mit dem reichlich idealistischen, aber fest in die Zukunft vertrauenden Optimismus Iselins in innigere Berührung geriet und damit eine tiefere Einsicht gewann in das Knospen und Aufbrechen der eidgenössischen Vaterlandsidee und in das Wesen der Helvetischen Gesellschaft. An dem schaffensfreudigen und immer Pläne schmiedenden Geiste Iselins erwärmte sich die ähnlich veranlagte Natur Mosers; eine frische Zuversicht rann aus den Briefen des Schweizers hinüber in den Willen des deutschen Staatsmannes, in Fürsten und Volk die Liebe zur gemeinsamen deutschen Heimat aus ihrer Versunkenheit wieder aufzuwecken. Der Briefwechsel mit Iselin und die Schrift von dem „Deutschen national-Geist“ hängen eng miteinander zusammen. Zwei Gedanken besonders, die in der Schweiz gedacht und teilweise zur Tat geworden waren, verkündet Moser seinem Deutschland als einzig erfolbringende Kräfte bei der Einholung des verlorenen Bewußtseins der Zusammengehörigkeit: die Errichtung einer patriotischen Vereinigung nach dem Vorbilde der Helvetischen Gesellschaft und der Plan, besonders fähigen Jünglingen eine tüchtige staatskundliche Ausbildung zu verschaffen, wenn auch nicht in dem äußern Rahmen, wie er Urs Balthasar vorgeschwebt hatte, so doch mit dem gleichen Endzweck: lebendige Anteilnahme an den Bedürfnissen des Gesamtstaates und Gesamtvolkes. Moser hat diese Befruchtung aus der Eidgenossenschaft, wie einige Jahre vor ihm Thomas Abbt, dankbar und offen anerkannt.

---

<sup>89)</sup> Patr. Arch., S. 379 f.

Das politische Ideal Mosers hängt nicht hoch. Sein „patriotischer Traum“ ist erfüllt, wenn die vernachlässigte Reichsverfassung wieder zu Gnaden kommt und das Pflichtbewußtsein der Stände sorgsam darüber wacht, daß keine Stockungen mehr eintreten. Einen andern Weg, das „Gemeine Beste“ als Staatsgrundsatz wieder in Geltung zu bringen, kennt Moser nicht. Er wünscht nur, daß das vorschriftmäßige Gleichgewicht der Rechte zwischen Oberhaupt und Gliedern hergestellt, der Kaiser nicht als Gegner, sondern als höchste Instanz anerkannt werde. Moser bleibt damit durchaus im moralischen Bannkreis des zeitgenössischen Patriotismus befangen.

Das Büchlein vom deutschen Nationalgeist, das vor allem in Schwaben, wo der Reichspatriotismus noch rege war, eine zündende Wirkung ausübte<sup>90)</sup>, kämpfte für eine verlorene Position. Die Ausbildung der territorialen Selbständigkeit war zu weit gediehen, als daß sie in den Grenzen der alten Verfassung hätte rückgängig gemacht werden können. Der Auffassung Mosers wohnte aber, gestützt auf den mit dem Humanitätsgedanken verknüpften eudämonistischen Patriotismus, eine zähe Lebenskraft inne. Auch der viel spätere Fichte ist zu keinem andern deutschen Staate gelangt. Auch er fand den Zustand vor dem Zusammenbruch des Jahres 1806 politisch vollkommen erträglich<sup>91)</sup>. Ihm war eben, wie den Aufklärern des vorangegangenen Jahrhunderts, die politische Form weniger ausschlaggebend als die ethische Durchdringung und die Einheit der nationalen Gesinnung. So edel die unbeirrte Gläubigkeit dieser Männer an der Heilwirkung der politischen Ethik anmutet, für die Entwicklung der von ihnen patriotisch betreuten Staatswesen konnte sie als Agens doch nur eine mittelbare Bedeutung haben. Der politische Körper vermag den auf rationalem Wege herangebrachten Läuterungsgedanken nur so weit aufzufangen und ohne empfindliche Störung in sich zu verarbeiten, als er durch Natur und Geschichte dazu vorbereitet ist. Erst unter dem Tosen der französischen Revo-

---

<sup>90)</sup> Wohlwill, Adolf. Weltbürgerthum und Vaterlandsliebe der Schwaben. Hamburg 1875, S. 14.

<sup>91)</sup> Meinecke. Weltbürgertum u. Nationalstaat. S. 114.

lutionsstürme ist die Erkenntnis dieser Wahrheit allgemeiner geworden <sup>92)</sup>).

Von eigenem Reiz ist auch die Beobachtung, wie der in der Schweiz so emsig geschürte eudämonistische Patriotismus seine Ausstrahlung nicht über die Grenzen des süddeutschen Kulturbezirkes hinaussandte. Nachbarschaft, durch Sprache und Blut erzeugte Wesensverwandtschaft, die ein gewisses Sichverstehen und Miteinandergehen in weltanschaulichen Fragen zur Folge hatte, dann die demokratische Gesinnung, die in den vielen kleinen und großen Reichsstädten des schwäbischen Kreises bewahrt wurde und nicht zuletzt die engen gelehrten und literarischen Interessen, die im 18. Jahrhundert besonders Württemberg an die Schweiz banden, alle diese Tatsachen werden wohl zur Erklärung dieses völkerpsychologisch anziehenden Problems herhalten müssen <sup>93)</sup>.

Vom wissenschaftlichen Felde aus hat die Schweiz gleichfalls die patriotischen Regungen Deutschlands verstärkt. 1748 veröffentlichten die Zürcher Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger ihre „Proben der alten schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts“, denen 1758/59 nach mühevollen Vorbereitungen die „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte“, die sogenannte Manessische Liederhandschrift, folgte. Einzelne Stellen und Gedichte der mittelhochdeutschen Literatur waren zwar seit Beginn des 17. Jahrhunderts der Vergessenheit entrissen worden, die beiden Schweizer nahmen hingegen eine Hebung im Großen vor, die mit einem Schlage die deutsche ritterliche Kultur, die Kultur des Minnesangs und die Glanzzeit des deutschen Kaisertums in den hellen Tag rückte.

Unter Klopstocks überlegener Führerschaft hatte sich die jüngere Dichtergeneration eben in vaterländischer Schwärmerei auf die Behandlung altgermanischer Stoffe geworfen. Ossian umnebelte die Gemüter und das zu Unrecht berüchtigte „Bar-

<sup>92)</sup> Vgl. Humboldt, Wilhelm v. Ideen über Staatsverfassung durch die neue französische Konstitution veranlaßt (1791). „Was im Menschen gedeihen soll, muß aus seinem Innern entspringen, nicht ihm von außen gegeben werden, und was ist ein Staat als eine Summe menschlich wirkender und leidender Kräfte?“ (Ges. Schriften. Hg. v. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd. 1, Abt. 1, S. 79 f.

<sup>93)</sup> Wohlwill. S. 78, Anmerkung 53.

dengebrüll“ erfüllte den deutschen Parnaß. In Straßburg drüben entrollte anfangs der Siebzigerjahre der Kreis Goethes das nationale Banner und setzte sich gegen den Westen zur Wehr für deutsche Art, Kunst und Sprache. Der Göttinger Hain mit Voß, Hölty und den beiden Grafen Stolberg war unter der Devise „Freiheit, Deutschland, Tugendgesang“ ins Leben getreten. Der Geniebewegung lag, wie wir bereits bei Hartmann gesehen haben, die Verteidigung des „originalen Deutschtums“ gegenüber affektierter Ausländerei sehr am Herzen. Die Entdeckungen Bodmers und Breitingers kamen dieser Stimmung durchaus entgegen, mehr noch, die beiden Zürcher selbst hatten zu ihrem gehobenen Schatz ein eigentliches patriotisches Verhältnis. Sie erblickten in ihm „ungekünstelte Originale von den eigenen Sitten der damahligen Deutschen“. Sie glaubten in ihm die wahre, ungebrochene Gestalt des deutschen Nationalgeistes herauszuspüren. Bodmer wirbt dafür, daß mittelhochdeutsche Worte und Wendungen der modernen Schriftsprache einverleibt werden, damit diese reine Gesinnung wieder festen Boden erhalte. Denn die Sprache ist nach seiner Auffassung das Spiegelbild der Sitten<sup>94</sup>).

Das Echo in Deutschland blieb nicht aus. Der junge Hartmann, um bei diesem Vertreter der Geniezeit zu bleiben, schrieb am 19. September 1772 an Bodmer: „Wie viele Witzlinge treten jetzt auf und schwatzen so allerliebste französische Tändeleien in einer so süßen entnervten Sprache, dass uns die Sache schon lange eckeln sollte. Hingegen das Studium der Sprache, *wordurch allein* ein Schriftsteller sich zum klassischen Autor der Nation bilden kann, wird ganz verabsäumt. Weg ist der deutsche Geist und das deutsche Gefühl — der Nachdruck ist in faden Perioden verhaucht und wir sind von der körnichten Sprache Luthers ferner als jemals. Nur wenige Männer, unter denen ich nur Klopstock nennen will, erhalten sie noch von ihrem gänzlichen Verfall. Ich glaube, dass das erste Geschäft unserer Jugend seyn sollte, unsere Sprache zu studiren von ihren entferntesten Zeiten bis auf die

---

<sup>94</sup>) Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften. Zürich 1743, Stück 7, S. 20. Vgl. auch Burdach, K. Die Entdeckung des Minnesangs und die deutsche Sprache (Sitzungsberichte der preuß. Akad. d. Wiss., Berl. 1918. S. 845—873).



gegenwärtige. Da so wenig Ueberbleibsel jener alten Sprache zu Carls des Grossen Zeiten und etwas später zu Ludwigs Zeiten vorhanden sind, so sollte man wenigstens die Sprache der Minnesänger sich recht einprägen und daraus Kraft in die Nerven schöpfen. Ich habe es unternommen, dieses Studium für mich durchzuwandern<sup>95)</sup>.“ Und am 15. Oktober desselben Jahres: „Wir müssen uns für fremden Worten deswegen hüten, weil die Sprache so vielen Einfluss in die Sitten eines Volkes hat und auch die Sprache ein Volk slavisch machen kann... Wendungen aus den Minnesingern sollte man aufnehmen...<sup>95)</sup>.“ Und schließlich am 26. April 1773, ebenfalls an Bodmer: „Verbreiten Sie immer mehr Patriotismus und altdeutsche Gesinnung<sup>95)</sup>.“

Diese „archaisierende Richtung“, wie sie Behagel in seiner Geschichte der deutschen Sprache nennt<sup>96)</sup>, eroberte sich den Göttinger Hain. Auch Wieland, Gleim, Lessing, Herder, Bürger und Hamann haben sich aus patriotischen Überlegungen in die mittelalterliche Poesie versenkt und sind von ihr sprachlich oder stofflich angeregt worden. Die patriotische Untermalung in der Auffassung des Minnesangs ist dank der Romantik an das 19. Jahrhundert übergegangen. In der Gesamtausgabe der Minnesinger von Friedrich Heinrich von der Hagen im Jahre 1838 steht in der Widmung an Friedrich Wilhelm III. der Satz: „Das Bild der alten Herrlichkeit des Deutschen Vaterlandes erscheint in diesen mannigfaltigen Stimmen des sinn- und thatvollsten Lebens als dessen unmittelbarster Ausdruck vor allem reich und anschaulich.“ Die Dichter des 19. Jahrhunderts haben dieses Bild deutscher Größe immer wieder in Anlehnung an den Minnesang vor ihrer Nation aufgestellt, ich nenne nur Uhland, Scheffel, Simrock und Jordan.

### III.

Wir kommen zum Epilog unserer Untersuchung. Die politischen Pole des 18. Jahrhunderts waren Absolutismus und

---

<sup>95)</sup> Handschriftl. Nachlaß Bodmers. Ungedruckt.

<sup>96)</sup> Behagel, Otto. Geschichte der deutschen Sprache. Aufl. 5. Berl. u. Lpz. 1928, S. 52 f. u. 60.



Demokratie. Die moralpolitische Literatur, von der in diesem Aufsatz nur ein winziger Ausschnitt vorgelegt wurde, warb mit ihrer Anhänglichkeit an das republikanische Prinzip für die siegende Sache der Demokratie. Weder die schweizerischen noch die deutschen Gläubigen des eudämonistischen Patriotismus hatten eine Vorstellung von dieser äußersten Konsequenz ihrer Schriften. Als Staatsmänner und in bestem Sinne aristokratisch angehauchte Geister scheuten Iselin und Moser die verheerenden Begleiterscheinungen des politischen Umsturzes. Moser, der sich als Diener seines absolutistischen Herrn die staatsphilosophische These des Engländers Hobbes zu eigen gemacht hatte, vielleicht noch mehr, als der an allerlei bürgerliche Unruhen gewöhnte „Republikaner“ Iselin! Beide waren daher überall dort erklärte Gegner Rousseaus, wo sie die Unterwühlung der bestehenden staatlichen Struktur herausföhiten oder erkannten. Mit allem Nachdruck plädierten sie vor dem Forum ihrer Nationen für die Beibehaltung der überlieferten Staatsform und als Neuerung beehrten sie einzig die sittliche Läuterung der in ihr eingeschlossenen Persönlichkeiten, pflichtgetreue und dem allgemeinen Besten selbstlos dienende Fürsten und Obrigkeiten, gehorsame und den Geist der Unruhen abweisende Bürger. Sie hätten es nicht für möglich gehalten, daß gerade auf Grund der von ihnen und ihren Anhängern gelehrten Moral und dem damit verwobenen Naturrecht das traditionelle politische Gehäuse ins Wanken geraten und schließlich zertrümmert werden sollte.

Für Iselin, Moser und ihre Trabanten stand zwischen sittlichem und rein politischem Verlangen eine Mauer, die schlechthin als gegebener Haltebefehl hingenommen wurde. Das war die durch das System des Absolutismus mächtig aufgeblähte Größe des geschichtlichen Staates, vor dem man sich unendlich klein und eingeschüchtert föhite. Wenn Iselin über diese Wand umgestaltend hinauszutasten versuchte, so tat er es im losen Spiel der Phantasie und mit leisem Erschrecken über die begangene Kühnheit. Küttner glossierte als aufmerksamer Zuhörer ein Gespräch zwischen Iselin und Johann Georg Schlosser mit den Worten: „In Iselins Gründen sah ich einen Mann, der strenge an bürgerliche Verfassungen sich

bindet ...<sup>97)</sup>.“ Der deutsche Reisende hatte recht verstanden. Der Basler konnte in vollster Übereinstimmung mit seinem Gewissen schreiben: „Je mehr unter einer Nation die wohlthätigen Grundsätze einer wahren Weisheit sich ausbreiten werden, desto mehr wird die Tyranney unter derselben entkräftet werden, desto schwärer wird sie da Werkzeuge ihrer Ungerechtigkeit finden, desto geschwinder wird sie der Freyheit weichen müssen, ohne dass es eben nöthig seyn wird, die Verfassung zu ändern<sup>98)</sup>.“ Also kein legaler Eingriff! Und noch viel weniger ein illegaler! Es blieb den eudämonistischen Patrioten verborgen, daß sie mit ihren breiten moralpolitischen Ergüssen Stein um Stein aus dem herkömmlichen politischen Organismus herausbrachen, daß schließlich jene Menschen, denen sie jahrzehntelang die Begriffe der Freiheit und Gleichheit gepredigt und die sie innerlich von dem verschnörkelten Wust der zünftischen und ständischen Klammern entbunden und demokratisiert hatten, diesen Organismus notwendig als überlebt empfinden und ihn als Fessel hassen mußten. Zur sichern Erfassung der feinen korrelativen Beziehung zwischen Sitte und Staat haben es die eudämonistischen Patrioten nicht gebracht. Sie standen daher dem absolutistischen Staat als solchem bejahend gegenüber. Aber dieser Staat, mochte er noch so sehr von Beglückungs- und Wohlfahrtstendenzen seiner Leiter erfüllt sein, vertrug sich nicht mit dem liberalen Element, das die moralpolitische Literatur im Untertanen und Minderberechtigten herangebildet hatte. Er befand sich in starrem Widerspruch zu der umgewandelten Persönlichkeit des Einzelnen und zur Gesellschaft, in die nun das leicht reagierende Gefühl eines unantastbaren Eigenwertes, einer aus der Hand des Schöpfers geschenkten unverlierbaren Würde gekommen war.

Das Gefühl dieser naturgewollten Würde, aus der die innere Struktur der modernen Staatenwelt entsprossen sollte, in die Köpfe der Gebildeten und des Mittelstandes eingesenkt zu haben, ist das Hauptverdienst der konservativen Patrioten

---

<sup>97)</sup> [Küttner, Karl Gottlob.] Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. Lpz. 1785. T. 1, S. 85.

<sup>98)</sup> [Iselin, Isaak.] Träume eines Menschenfreundes. Basel 1776. T. 2, S. 342.

des 18. Jahrhunderts. In der Theorie stürzten die Schranken, die bisher die privilegierten Schichten von der Masse des Volkes geschieden hatten, zusammen. Der Mensch sah in seinem Nächsten, wes Standes dieser auch sein mochte, den von Natur aus Gleichgestellten. Der Schritt zum gleichberechtigten Staatsbürger war nicht mehr weit. So muß man wohl sagen: wenn in den Jahren 1789 und 1798 und in den Revolutionsmomenten des 19. Jahrhunderts das Volk seine angeborenen Rechte einforderte, so geschah es nicht zuletzt mit Waffen, an deren Schärfung die eudämonistischen Patrioten des 18. Jahrhunderts, ohne es zu wollen, mitbeteiligt waren. Bezeichnend für dieses Sicheinschmiegen als Mittelglied in die Entwicklung zur Demokratie ist die Erscheinung, daß manche der moralpolitischen Patrioten in späteren Jahren auf die rein politische Straße gerieten, der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung und der französischen Revolution jubelnd zustimmten, für ihr Vaterland dieselbe radikale Lösung ersehnten und der ehemals vergötterten Schweiz, die ihnen so lange in sozialer und staatlicher Beziehung als erstrebenswertes Ebenbild der Natur gegolten hatte, nun aber in ihren Augen rückständig geworden war, kurzerhand den Rücken zukehrten. Es wäre durchaus verfehlt, wenn man dem mit naturrechtlichen Ideen beladenen eudämonistischen Patriotismus nur den Wert einer gefälligen Mode beimessen wollte, die rasch aufflackerte, einige Jahrzehnte hindurch die Gemüter bezauberte, um dann wieder abzuflauen und zu verschwinden, ohne eine tiefere Spur im Werdegange der Völker zu hinterlassen. Er leitete im Gegenteil über zu einer neuen Schweiz und zu einem neuen Deutschland. Und dazu noch in einem andern Sinne!

Als Versuchsfeld für ihre menschheitsbeglückenden Absichten hatten die konservativen Patrioten des 18. Jahrhunderts aus Zweckmäßigkeitsgründen die Nation auserkoren. Die Nation ward damit für sie und ihre Leser zum Gegenstand steter Sorge und Beschäftigung, sie gestaltete sich für sie zum natürlichen Ziel, auf das hin sie alle ihre philanthropischen, literarischen und wissenschaftlichen Bemühungen richteten. Die nationalen Grenzen hoben sich immer schärfer ab im Gesichtskreis der ersten Geister der Nation. Und so wurde nach und nach das Gefäß geschaffen, in das sich dann

die Fülle der naturrechtlichen Gedanken, sobald sie für die politische Verwirklichung reif geworden waren, ergießen konnte. Die eudämonistischen Patrioten halfen mit bei der Zurüstung jener Geistesverfassung, aus der heraus der revolutionäre Mensch nicht allein das einzelstaatliche Gebilde, dem er entstammte oder angehörte, in ein neues politisches Wesen verwandeln wollte, sondern darüber hinaus seiner ganzen Nation dieses Heil zusachte und in ihrem staatlichen Zusammenschluß die demokratischen Rechte einzubauen trachtete. So war die mühevollen Arbeit eines Iselin und draußen im Reich eines Moser nicht vergeblich gewesen, obwohl das Schicksal eine andere Saat aus ihr hervorgrünen und zur Reife bringen ließ und ihr eine andere Stelle anwies im Werden der Nationen, als diese Männer und ihre Umgebung gedacht und geträumt hatten.

Ein unmittelbares, den Dank und die Bewunderung einer jeden Epoche herausforderndes Verdienst liegt letztendlich in der Vorrangstellung, die diese Patrioten dem Ethos im sozialen und politischen Leben der Nation einräumen wollten. Gesellschaft, Staat und Nation hoben sie damit in den Bereich eines ewig-menschlichen Ideals. Neben das natürlich-triebhaftes Prinzip der Macht, das bisher das Leben der Staaten gemeistert hatte, setzten sie das Prinzip der Humanität, für dessen Popularisierung jedoch die Nation nur Mittel sein sollte. Das war groß, aber rationalistisch gedacht. Die im biologischen Prozeß wesentlich individualistisch verfahrenende Natur schreibt einen andern Weg vor: nicht durch die Nation, sondern innerhalb der Nation zum edeln Menschentum, nicht Kosmopolitismus, sondern Nationalismus unter dem Zeichen der Humanität.

Wo aber die Stätte zu suchen sei, von der aus die moralpolitische Aufklärung den Anflug nahm für ihre Reise in die deutschen Lande, darüber herrschte um 1760 in der literar-kritischen Hochwacht des Deutschtums zu Berlin nicht der geringste Zweifel. „Sie fragen, welches dann die schweizerische Schriftsteller sind, die unter den Deutschen zuerst angefangen, die Menschen in der grossen politischen Gesellschaft mit wahren philosophischen Augen zu betrachten. Ich glaube Ihnen die Namen *Iselin* und *Zimmermann* mehr als einmal genennet zu haben, die in diesem Felde unter uns

die ersten Früchte gezogen. Die *philosophische und patriotische Träume* des ersteren und der *Nationalstolz* des letztern verdienen den Beyfall vollkommen, den sie durchgehends erhalten haben.“

Mit diesem Satze begann Moses Mendelssohn den 143. Literaturbrief <sup>99)</sup>).

---

<sup>99)</sup> Briefe die neueste Literatur betreffend. Berl. 1761. T. 9, S. 21; vgl. dazu das ähnlich lautende Urteil des Franzosen Saint-Maurice de Saint-Leu, Obersten in polnischen Diensten und Mitarbeiters an den *Ephémérides du citoyen* in den *Ephemeriden der Menschheit*. 1776. Stück 7, S. 18 f.